

Claus C. Schroeder

Das Goldene Zeitalter

Vorträge an der Akademie der Bildenden Künste zu München

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Erinnern der Gegenwart“

Leitung: Prof. Fridhelm Klein – Februar 1988

---

Vortrags-Manuskript

Alle Rechte beim Autor; Vervielfältigung und Zitierung nur mit schriftlicher Einwilligung des Verfassers

# **Das Goldene Zeitalter**

Teil I: Erinnern der Gegenwart

17. Februar 1988

„Das Vergessenwollen verlängert das Exil," so sagt eine alte hebräische Weisheit, „und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung."

Meine Damen, meine Herren,  
das ist schon viele Male rezitiert worden. Und in den letzten Jahren, seit das wissenschaftlich-technische Weltbild zunehmend an Reputation einbüßt, ist es - aus Gründen, auf die ich später zurückkommen werde - fast ein wenig zur Mode geworden, uralte und besonders östliche Sprüche schon deswegen für tiefe Weisheiten zu halten, weil man sie eigentlich nicht genau versteht. Je unklarer und verwirrender sie erscheinen, desto ehrfürchtiger und ergriffener zeigt sich zuweilen jener ahnungsschwere Gesichtsausdruck, der sich offenbar jede Nachfrage verbittet, was sie denn nun eigentlich bedeuten sollen. Da ich indessen überzeugt bin, dass alle große Weisheit der Welt auf die Erleuchtung des Menschengenies abzielt und nicht auf seine Verdunkelung, wage ich es, mich - und Sie - zu fragen, was denn diese Rede genau besagen mag: in der Erinnerung liege das Geheimnis der Erlösung; oder auch: Erinnerung sei unser „Schild, unser einziges Schild," - wie es der Friedensnobelpreisträger Elie WIESEL ausgedrückt hat.

Bevor ich also auf mein eigentliches Thema - das Goldene Zeitalter - eingehe, wollen Sie mir erlauben, im ersten Teil meines Vortrages dem übergreifenden Motto unserer Veranstaltungsreihe hier an der Akademie etwas gründlicher nachzuspüren, welches ja lautet: „Erinnern der Gegenwart".

Das wirkt selber auch etwas irritierend, ja es sollte irritieren, denken wir doch gemeinhin, das, was wir erinnern, sei die Vergangenheit. Für gewöhnlich doch verstehen wir unter Erinnern jenen psychischen (oder ‚kognitiven‘) Vorgang, durch welchen wir ein früheres Ereignis oder Erlebnis aus unserem Gedächtnis zurückrufen, in unserer Vorstellung wiederbeleben und zumeist auch irgendwie zum Ausdruck bringen. Gewiss kann es auch eine bloße Information sein, die wir zuvor im Gedächtnis eingespeichert hatten und auf Befragen - zum Beispiel bei einer akademischen Prüfung - wieder erinnern und reproduzieren (oder, zu unserem Entsetzen, eben auch nicht). In jedem Falle scheinen wir also im Erinnern zu etwas Vergangenem oder zu einem in der Vergangenheit aufgenommenen Wissen zurückzukehren.

Merkwürdigerweise müsste aber doch ein Vorgang, den wir dergestalt beschreiben, eigentlich besser Entäußerung heißen - oder Wiederentäußerung von etwas, was ja bereits in meinem Gedächtnis ist.

Warum aber heißt er dann - scheinbar ganz gegenteilig oder paradox - Erinnerung? - Man könnte denken, das rühre daher, dass ich mich, um etwas früher Gemerktes wieder zurückzurufen, gleichsam nach innen wenden muss statt nach außen - wie etwa im Falle einer Beobachtung. Aber die deutsche Vorsilbe ‚er-‘, die ja von ‚her‘ kommt, zeigt etwas ganz anderes an, nämlich einen Vorgang der Aneignung wie z.B. in Wörtern wie ‚Ernährung‘, ‚Eroberung‘, ‚Erfassung‘ usw. - Da das Wort also ausdrücklich ‚Er-innerung‘ lautet, müsste es also präzise einen Prozess des Her- oder Hineinholens ins eigene Innere, ein In-sich-aufnehmen oder Verinnerlichen meinen. Nun, zweifellos haben wir jedes Geschehen, das wir jetzt aus unserem Gedächtnis zurückrufen könnten, irgendwann einmal durch unsere Sinne in uns aufgenommen. Aber diesen Prozess, durch welchen sich die Spur in unserem Gedächtnis ja erst bildete, nennen wir durchaus nicht Erinnern, sondern Erleben, Wahrnehmen, Empfinden, Erkennen oder dergleichen. Wie also könnte das Reproduzieren dieses Gedächtnisinhalts, das, was im Englischen ‚to remind‘ heißt, also das mentale Wieder-Vergegenwärtigen, als eine Art von Verinnerlichung, als ein Aufnehmen ins Innere verstanden werden?

Dieses Tonbandgerät ist jetzt auf ‚Aufnahme‘ geschaltet. Auf dem Magnetband wird also eine Spur der akustischen Signale meiner Stimme abgelegt; gerade dann aber, wenn ich es später auf ‚Wiedergabe‘ schalte, nimmt es aber doch nichts auf: es kommt dabei weder in das Gerät noch in das Band etwas hinein, sondern es kommt vielmehr etwas heraus - wie im Falle der Reproduktion von Gedächtnisspuren, in welchem wir aber eigentümlicherweise von Erinnerung sprechen. Was hat es damit auf sich? Und was soll das am Ende gar mit der ‚Erlösung‘ zu tun haben?

Nun, ich bin kein Liebhaber jenes - z.B. von HEIDEGGER so kultivierten - Schamanentums, deutsche Wörter auf orakelhafte ‚Urgründe‘ abzuhorchen. Dennoch: es besteht kein Zweifel, dass gerade die deutsche Sprache in vielen ihrer Wortschöpfungen eine phänomenologische Prägnanz von ganz ungewöhnlicher Treffsicherheit enthüllt. Ein schönes Beispiel dafür wäre etwa unser deutsches Wort ‚Enttäuschung‘, das heute eher negativ getönte Konnotationen und Gefühlsassoziationen auslöst. Die phänomenologische Beobachtung jedoch, die sich einst in dieser Wortprägung niederschlug, erfasste, ganz im Gegenteil, etwas durchaus Positives: nämlich die Befreiung von einer Täuschung - Ent-täuschung. Wenn wir jedoch heute zu jemandem sagen „Du enttäuschst mich!“, dann drücken wir keineswegs Erleichterung oder gar Anerkennung damit aus; wir verstehen das vielmehr als Vorwurf, so als habe der Andere uns ein Unrecht zugefügt, nicht etwa einen Dienst erwiesen, indem er durch seine

Wahrhaftigkeit die falschen Vorstellungen zerstörte, die wir uns – meistens zum beiderseitigen Schaden – von ihm oder auch von etwas Drittem gemacht hatten. Ihm lasten wir dann den Schmerz der Desillusionierung an, wiewohl wir doch selber dafür verantwortlich waren, uns zu täuschen oder täuschen zu lassen. Gewiss mag die Ent-täuschung als schrecklich oder traurig empfunden werden, aber sie trägt uns doch zugleich ein Stück verweigerter Wahrheit, ein Stück Befreiung von Unaufrichtigkeit, ein Stück von jener Selbsterkenntnis ein, welche die Weisen des Westens wie des Ostens den Menschen so nachdrücklich ans Herz gelegt haben.

Was lehrt uns dieses Beispiel ? Es lehrt, dass wir, obwohl wir ein Wort wie „Enttäuschung“ durchaus kennen und korrekt anzuwenden verstehen, uns seiner ursprünglichen Bedeutung meist nicht mehr wirklich bewusst sind. Wir wissen, was das Wort heißt, wir haben es in unserem Gedächtnis, aber - und wieder ist hier die deutsche Sprache sehr plastisch - wir sind uns seines Sinnes nicht mehr inne, jenes befreienden Sinnes, den es zur Zeit seiner Entstehung einmal zu enthüllen vermochte. Ist nicht vielleicht dieses Innewerden eines ursprünglichen Sinnes, im Unterschied zum bloßen Aufnehmen, zum lediglich gespeicherten Wissen genau das, worauf das Wort ‚Erinnerung‘ seinerseits verweisen will ?

Meint also Er-innern nicht doch weit mehr - und ganz anderes - als ein nur quasi-mechanisches Memorieren oder ‚Wiederkäuen‘: nämlich ein wahrhaftes Sich-zueigen-machen, ein inneres Annehmen des Sinnes von sonst nur äußerlich bleibendem Wissen, von dem wir - wieder sehr bildkräftig - auf deutsch sagen, wir könnten es auswendig? Ist dieser Unterschied vielleicht ähnlich aufzufassen wie der zwischen dem einseitigen, eher distanzierten Kennen eines Dinges oder eines Menschen und dem Er-kennen desselben, welches eine wechselseitige Durchdringung, ja sogar, wenn wir an die biblische Verwendung des Wortes ‚erkennen‘ denken, die liebende Vereinigung bedeutet ? Deutet der Ausdruck ‚Erinnern‘ nicht gleichfalls an, dass einem solchen Innewerden eine eigentümlich heilende, befreiende, klärende, lösende, ja womöglich tatsächlich erlösende Kraft innewohne, derer man sich entschlägt, wenn man es nur beim oberflächlichen Merken, beim bloß Auswendigen beliebe?

Wenn wir der Etymologie dieses Wortes nachgehen, stellt sich heraus, dass genau dies tatsächlich der Fall ist. Das Wort ‚erinnern‘ kommt vom Althochdeutschen ‚innaron‘, was in der Tat bedeutet: ‚machen, dass jemand einer Sache inne wird‘ oder ‚sich etwas inwendig - innaro - zueigen machen.‘ Es ist entscheidend, dass hier von einem Machen die Rede ist, nicht von einem Geschehen. Das Erinnern ist also eine

zielgerichtete, aktive, bewusste und vermutlich auch anstrengende Tätigkeit und insofern sehr verschieden von dem beinahe spontanen Vorgang, dass mir einfach etwas wieder einfällt oder aus dem Gedächtnis wieder gegenwärtig wird. Es stellt sich heraus, dass auch, wenn wir jemanden an etwas erinnern, die originäre Bedeutung geradezu ein Gemahnen an etwas meinte, das er sich zueigen machen, ‚mit dem Herzen lernen‘ möge: to learn by heart, wie in diesem Falle das Englische treffender als das bloße ‚Auswendiglernen‘ im Deutschen betont. Das Ziel dieser Tätigkeit ist also offenbar das Er-kennen des persönlichen Sinnes einer Erfahrung, die ich zunächst nur kenne, d.h. aufgenommen und im Gedächtnis gespeichert habe. Da es hier aber um ein Machen geht, dürfen wir annehmen, dass es keineswegs von selbst geschieht, ja dass es oft genug vereitelt wird und dass sich dem Inne-werden eines Erlebnisses sogar ein Widerstand entgegenstellt, von dem wir vermuten können, dass er der Aufrechterhaltung einer Selbsttäuschung oder der Abwehr des Schmerzes dient, den uns die Enttäuschung durch das Er-innern zu bereiten droht.

Wenn ich etwas erlebe, nehme ich es mit den Sinnen auf; aber ich habe es erst dann auch innerlich angenommen, wenn ich es er-innert, wenn ich es also zu einem Inhalt meines Selbst oder meiner Identität gemacht und wenn ich - möglicherweise gegen heftigen emotionalen Widerstand - erwirkt habe, dass es mein ganzes Sein durchdringt. Ich mag mir das bloß Aufgenommene merken, d.h. in mein Gedächtnis einspeisen; aber es kann geschehen, dass ich gleichwohl nichts davon merke, d.h. mir des lebendigen Sinnes des Erlebten gar nicht inne werde.

Dies fügt sich zu einer recht geläufigen Beobachtung: Jedem von uns sind schon Menschen begegnet, die furchtbar viel wissen, aber auf eine merkwürdige Weise gleichzeitig ganz dumm wirken. Sie scheinen etwas geradezu Computerhaftes an sich zu haben, so als sei ihr Gehirn eine Art Silo massenhaft abgespeicherter Kenntnisse, mit denen sie selbst gar keine geistige Berührung haben. Ihr Wissen mutet auf eine beängstigende Weise fremdartig und leblos an, so als befände sich in ihrem Kopfe nichts weiter als eine Datenbank oder ein kolossaler Faktenfriedhof. Wir pflegen dann zu sagen, all dieses Wissen sei, obwohl es jederzeit abrufbar ist, bloß aufgesetzt, es erscheine ‚abgehoben‘ oder nur äußerlich, eben ‚auswendig gelernt‘. Offensichtlich versuchen wir durch solche Sprachmetaphern den Eindruck zu verdeutlichen, dieser monumentale Kenntnisreichtum sei von der betreffenden Person und ihrer Lebenswirklichkeit seltsam abgetrennt oder abgespalten, sie habe dieses Wissen nicht wirklich durchdrungen, es sich nicht verstehend angeeignet, nicht gewissermaßen ‚mit Herz und

Seele' zu eigen gemacht, sondern es sich - wie es im Studentenjargon heißt - bloß ‚reingezogen‘ wie etwas, was die eigene Identität nicht weiter betreffe. Wenn jemand in derart unsensibler Weise und mit der unbeteiligten Effizienz eines Computers lediglich Daten oder Informationen ‚verarbeitet‘, ohne sich aber ihres Sinnes wirklich inne zu werden, - könnten wir dann nicht auch sagen: ein solcher Mensch habe sein Wissen nicht wahrhaft er-innert, obwohl er uns jederzeit damit verblüffen kann, wie leicht und schnell er es aus dem Gedächtnis zu reproduzieren vermag ?

Wir erkennen daran, dass Erinnern offenkundig etwas ganz anderes bedeutet als schiere Wiedergabe aus dem Gedächtnis, die in der Tat eher ein Entäußern ist. Er-innern ist ein aktiver Prozess, ein bewusstes Machen, durch welches wir das im Gedächtnis zunächst bloß äußerlich Abgelegte durchdringen, assimilieren, mit unserem Selbst, unserem ganzen Leben verschmelzen, in unser inneres Wesen hineinholen, sodass wir damit Eins werden.

Ich muss darauf verzichten, hier des Näheren zu untersuchen, was in diesem Zusammenhang unter ‚innerlich‘ und ‚äußerlich‘ zu verstehen ist. Hierauf hat Peter SLOTERDIJK in seinem Beitrag zu dieser Veranstaltungsreihe (unter dem Titel „Wo ist innen?“) eingehender Bezug genommen. - Ich begnüge mich mit dem Hinweis, dass hier natürlich keinesfalls die klassische Unterscheidung von subjektiver oder psychischer ‚Innenwelt‘ und objektiver oder physikalischer ‚Außenwelt‘ gemeint ist. ‚Innen‘ und ‚außen‘ sind vielmehr im Sinne einer rein phänomenologischen Topographie aufzufassen, d.h. als Strukturen, die in der Immanenz des Bewusstseins durch das Subjekt selbst konstituiert und gegeneinander ‚abgegrenzt‘ werden. Im übrigen akzentuiert mein Thema ohnehin weniger diese topischen als vielmehr die dynamischen Aspekte des ‚Herein‘ und ‚Hinaus‘ bzw. - wenn Sie lieber wollen - die der Aneignung und Abwehr. Wir können uns, wie ich hoffe, im Rahmen der Fragestellungen, die ich hier erörtern möchte, mit einem intuitiven Verständnis vorerst behelfen, ohne auf ontologische Kategorien zurückgreifen zu müssen. Anstelle abstrakter ‚Informationsverarbeitung‘ ziehe ich also eine möglichst anschauliche Darstellung meiner Überlegungen vor, wobei mich einige Vereinfachungen, die ich vornehmen muss, nicht schrecken werden.

In diesem Sinne können wir den wesentlichen Unterschied zwischen bloß memorierenden Merken und echtem Erinnern etwa mit demjenigen vergleichen, der auch zwischen dem eher passiven oder rezeptiven

Wahrnehmen (englisch: perception) und dem aktiven, aufmerksamen Gewahrwerden (englisch: awareness) besteht - oder zwischen der Langeweile des ‚auswendigen‘ Lernens und jenem aufregenden, unsere ganze Person in Anspruch nehmenden Abenteuer, das wir im Deutschen Erfahrung nennen. Diese bedeutungsvolle Unterscheidung, die auch der Kantischen von Perzeption und Apperzeption entspricht, ähnelt ein wenig dem Unterschied zwischen Essen und Verdauen: im einen Falle gelangt etwas lediglich durch Einverleibung in uns hinein, ja wir werden damit u.U. sogar ‚gefüttert‘, - aber es bleibt dennoch substantiell von uns abgetrennt, wir haben es nur wie etwas Fremdes, nicht zu uns Gehöriges oder Unverträgliches irgendwo ‚abgelagert‘; im anderen Falle wird es von uns aktiv bearbeitet, umgestaltet, assimiliert, das zunächst Fremde wird als Eigenes integriert in unsere Person und unsere Geschichte: erst dann haben wir es wirklich er-innert.

Ich glaube, es braucht nicht eigens betont zu werden, dass nicht nur jede Art selbständigen Erlebens und Erkennens, sondern auch jeder künstlerische Prozess wesentlich nichts anderes als eben ein solches Er-innern ist: jenes Innewerden und Aneignen der Welt, durch welches wir sowohl sie (die Welt) als auch uns selbst auf dem Hintergrunde unserer Lebensentwürfe zu verstehen suchen: zu verstehen und zu begreifen, - nicht nur distanziert zu erklären oder zu memorieren. In einer sehr allgemeinen Weise können wir sagen, dass jede der vielfältigen Arten solchen Verstehens und Begreifens etwas mit der individuellen Erschaffung von Sinn zu tun hat. Er-innern ist wesentlich schöpferisch und weder bloß rezeptiv noch einfaches Zugreifen auf früher Behaltenes. Umgekehrt scheint das sog. Phänomen der Entfremdung, das Gefühl von Sinnlosigkeit und Wertverlust, unter anderem auch davon herzurühren, dass die moderne Welt, in der wir leben, so viele Menschen einerseits dazu abrichtet, sie lediglich zu perzipieren oder ‚Perzeptions-Daten‘ teilnahmslos ‚abzuspeichern‘, andererseits daran hindert, sie auch zu apperzipieren und ihres je persönlichen Sinnes inne zu werden: sie also produktiv zu er-innern.

So betrachtet, ist das, was wir er-innern, in der Tat die Gegenwart und nicht die Vergangenheit! Gleichwohl hängt die Art und Weise, wie dies jeweils geschieht, nicht allein von unseren aktuellen Projekten für die Zukunft, sondern in erster Linie von unserer Geschichte selbst ab, d. h. davon, wie wir in der Vergangenheit die jeweilige Gegenwart er-innert haben. Die moderne Kognitionsforschung hat eindrucksvoll belegt, wie stark eine in der Vergangenheit misslungene Aneignung der Welt sich - individuell und kollektiv - auf die je unmittelbare Auseinandersetzung, also

auf das Er-innern des Gegenwärtigen störend, ja verfälschend auswirken kann. Wo wir mit unserer Geschichte also nicht im Reinen sind, kann diese uns so sehr gefangen halten, dass wir uns nicht auf das Künftige hin von ihr losreißen können, sondern Gefahr laufen, die Gegenwart schon in der Wahrnehmung ständig zu entstellen und in unseren Entwürfen für die Zukunft unbemerkt immer wieder zu den nicht verarbeiteten, zu den vormals nicht wirklich er-innerten Ereignissen unserer Vergangenheit zurückzukehren. - Diese Kernthese werde ich im zweiten Teil meines Vortrags noch eingehender entwickeln.

Denn es kommt nicht selten vor, dass bestimmte Erlebnisse zu schmerzlich, zu unangenehm, zu peinlich oder zu ent-täuschend sind, als dass ich sie aufrichtig annehmen, mich auch nur mit ihnen auseinandersetzen möchte, um ihren Sinn für mich zu verstehen. Dann sträube ich mich gegen dieses Innewerden, obwohl das betreffende Erlebnis sich mir dennoch eingepägt hat. Ich habe es, vielleicht mehr nolens als volens, aufgenommen, weigere mich jedoch, es anzunehmen, es zu einem Teil von mir selbst zu machen; ich habe es, wie wir sagen, behalten, ziehe es aber vor, so zu tun, als sei es mir entfallen. Aber das menschliche Gedächtnis ist, ganz anders als ein Tonbandgerät, ein höchst dynamisches System, in welchem leider gar nichts gelöscht werden kann. Die Abwehr gegen das Er-innern solcher Erlebnisse muss stattdessen ständig aufrecht erhalten und fortgesetzt werden. Dies kann zur Folge haben, dass ich immer mehr Energie darauf verwenden muss, jenen schmerzlichen Erlebnissen, obwohl sie in meinem Gedächtnis unwiderruflich gespeichert sind, den Zugang zu meiner bewussten Person zu versperren. Dies ist wohl der gewöhnliche Sinn der Redeweise, ich könne mich nicht an sie erinnern - eben weil ich mir ihrer nicht inne zu werden wünschte.

Subjektiv glaube ich sie - und dies ist abermals eine phänomenologisch sehr sinnfällige deutsche Wortprägung - vergessen zu haben. Tatsächlich aber geht im Gedächtnis, genauer: im Zentralnervensystem nichts verloren. Das Ver-gessene ist gewissermaßen nur etwas, was wir zwar gegessen, also in uns aufgenommen und ‚behalten‘ haben, aber nicht ‚verdauen‘ können oder wollen, sodass es uns wie etwas Fremdes, wie ein ‚Stein im Magen‘ liegt.

Sicherlich vergessen wir auf ganz gewöhnliche Weise - zum Glück! - eine ganze Menge, einfach weil es unwichtig und uninteressant war und uns nicht weiter betraf. Nach unserem heutigen Wissen handelt es sich dabei allerdings nicht um ein Verblassen oder gar Verlöschen der (früher einmal

angenommenen) Gedächtnisspuren, sondern um einen kognitiven Filterungs- oder Selektionsvorgang, der schon auf der Stufe der Wahrnehmung beginnt und sich auch auf die Verfügbarkeit irrelevanter Gedächtnisinhalte in etwa ähnlicher Weise auswirkt wie das Aussortieren selten ausgeliehener Bücher in einer Bibliothek, die man dann ins Lager abstellt. Aber dies ist ein rein psychophysiologischer Prozess, der weitgehend von selbst geschieht, ohne dass wir dies eigens betreiben müssten. Dieses normale ‚Vergessen‘ ist aber ein fundamental anderes als das zuvor beschriebene motivierte Vergessen von peinlichen Taten oder Erlebnissen, die wir, ihrer Unannehmbarkeit wegen, heftig von uns weisen, gerade weil sie uns zu sehr betreffen. Um das letztere von der quasi natürlichen Verminderung der Zugriffsfähigkeit auf unwichtiges Gedächtnismaterial zu unterscheiden, gab ihm Sigmund FREUD einen besonderen Namen und nannte es Verdrängen. Der Ausdruck veranschaulicht sehr gut die Kraftanstrengung, die dazu erforderlich ist. Dieses motivierte Vergessen - oder Verdrängen - gleicht dem Verstecken oder Vergraben. Das Versteckte oder Vergrabene ist selbstverständlich immer noch da, ja es befindet sich noch immer im eigenen Hause, wo es zudem auch noch weiter rumort und keine Ruhe gibt. Es ist nur scheinbar verschwunden, weil wir es selbst aus dem Blickfeld unserer Aufmerksamkeit fortgeschafft haben, in der Hoffnung, es damit überhaupt los zu sein. Das, was wir verdrängen, versuchen wir gleichsam vorsätzlich von uns fernzuhalten, abzuspalten oder abzukapseln; wir wollen es, obwohl es bereits in uns ist, nicht wirklich in uns hinein lassen, und zwar gerade weil es uns zu heftig angeht und uns zu erschüttern droht. Eben dies können wir nun folgendermaßen ausdrücken: wir weigern uns, diese unangenehme Sache zu er-innern.

An die Stelle der Erinnerung setzen wir eine Imagination, nämlich die Vorstellung, jene Sache sei gar nicht da oder von völlig anderer Beschaffenheit. (Wir werden dies gleich noch etwas genauer beleuchten). Statt ihrer inne zu werden, weisen wir sie mit der Phantasie, sie habe nie existiert oder sich ganz anders verhalten, von uns ab.

Dieses Abweisen oder Abwehren kann sich so äußern, dass wir jenes Auf-, aber nicht Angenommene, also das Verdrängte in uns buchstäblich wieder aus uns hinauszutreiben, nach außen zu wenden trachten. In der Psychoanalyse wird dies als Projektion bezeichnet. Das bedeutet, dass wir in verstärktem Maße außen, also z.B. an anderen Menschen wahrnehmen und dort gründlichst verabscheuen, was wir in Wahrheit an uns selbst nicht ausstehen können, nicht wahrhaben oder annehmen wollen und deshalb so heftig von uns abweisen. ‚Projektion‘ oder Veräußerlichung ist

allerdings nur eine der vielfältigen Formen der Abwehr des Verdrängten. Wie auch immer wir aber dabei vorgehen: das Verdrängte steuert fortan unsere gesamte Wahrnehmung, sodass wir alles, was uns darauf aufmerksam machen, alles, was uns daran erinnern oder gemahnen könnte, sorgfältigst übersehen, systematisch ignorieren, wegfiltern und ausblenden. Im Extrem kann dies zu schwerwiegenden Verzerrungen und Verfälschungen der Wirklichkeitserfassung führen und, wie erwähnt, das Er-innern der Gegenwart in solchem Maße vereiteln, dass wir zu Gefangenen unserer unerledigten Vergangenheit werden und uns jeglicher Transzendenz auf das Zukünftige hin berauben. Denn anders als die im Keller vergrabene Leiche, die dort vielleicht still unter der Erde verwest, verhält sich das Verdrängte, weil eben das Gedächtnis ein dynamisches System (und kein bloßer Speicher) ist, im höchsten Maße aktiv: es verhält sich eher wie der berühmte Pfahl im Fleische, wie ein Fremdkörper im Organismus, dessen Abwehr dort Entzündungen und Geschwüre verursacht. Während aber der Fremdkörper tatsächlich zerstört oder aus dem Organismus entfernt werden muss, damit dieser geheilt werden kann, muss das verdrängte Erlebnis vom psychischen Organismus angenommen und integriert werden, damit seine quälende Wirkung aufhört. Das heißt: es muss er-innert werden, da es sich auf keine Weise mehr veräußern oder wieder entfernen lässt, nachdem es einmal in das psychische Leben eingegangen ist. Denn in Wahrheit gehört es ja zu uns; es ist ein Teil unserer Geschichte, dessen, was wir getan haben oder was uns widerfahren ist; und wir selbst haben es ja erst zu einer Art seelischem Fremdkörper gemacht, indem wir es von unserer übrigen Person ausgrenzten. Je mehr wir verdrängen, desto mehr spalten wir uns selbst (was, in manchen Fällen, zu einer schizophrenen Psychose, in minderen Fällen aber stets zu einer Neurose führen kann).

Als FREUD und BREUER, schon ganz in den Anfängen der Psychoanalyse (1892), entdeckt hatten, dass die verdrängten Inhalte keineswegs wirklich vergessen waren, sondern von den - zumeist hysterischen - Patientinnen unter Hypnose ohne größere Schwierigkeiten klar reproduziert werden konnten, beschrieb FREUD den Zusammenhang bereits in genau dieser Weise: „Je mehr wir uns nun mit diesen Phänomenen beschäftigten, desto sicherer wurde unsere Überzeugung, jene Spaltung des Bewusstseins, die bei den bekannten klassischen Fällen als ‚double conscience‘ so auffällig ist, bestehe ... bei jeder Hysterie, (und) die Neigung zu dieser Dissoziation ... sei das Grundphänomen dieser Neurosen.“ („Studien über Hysterie“, p. 91)

Den psychischen Ort, an welchem die verdrängten Erlebnisse gleichsam vergraben werden, nannte FREUD, wie Sie wissen, später das Unbewusste. Die Frage, warum überhaupt etwas verdrängt wird, erklärte er damit, dass die „affizierenden Ereignisse“ traumatischer, d.h. wörtlich: verletzender Natur gewesen seien und so bedrohlich, dass das Individuum darauf nicht mit den angemessenen Affekten - wie z.B. Weinen, Wut oder Trauer - zu reagieren vermochte. Wird nämlich, so schrieb er, „auf das affizierende Ereignis energisch reagiert, entladen sich (also) die Affekte, ... so tritt eine Usur des Erlebnisses ein. (aaO., p. 81) ‚Usur‘ bedeutet eigentlich ‚Abnutzung‘ oder ‚Verbrauch‘; FREUD sprach hier auch von der ‚Entladung‘ der Affekte oder von ‚Abreagieren‘. Eben diese gefühlsstarke ‚Verarbeitung‘ des betreffenden Erlebnisses ist aber genau das, was wir hier seine Er-innerung genannt haben. Werde aber, so FREUD, der Affekt nicht genügend ‚abreagiert‘ oder - aus welchen Gründen immer - zurückgehalten, so bleibe die „Gedächtnisspur“ gleichsam damit geladen, der ganze Erlebniskomplex werde, um den Affekt nicht durchbrechen zu lassen, abgespalten und verdrängt. Er entfalte aber fortan im Seelenleben wie ein Stachel im Fleische eine Virulenz, die sich in neurotischen Symptombildungen, in psychischem Leiden oder auch in körperlichen (somatischen) Beschwerden äußere. Die Erkrankung ist gleichsam der entstellte Ausdruck jenes Affekts, der sich nicht ‚entladen‘ durfte. Das Paradoxe an dieser Situation besteht darin, dass der Neurotiker sich, um der Auseinandersetzung mit einem bedrohlichen, schmerzhaften oder ent-täuschenden Erlebnis zu entkommen, letztendlich viel bedrohlichere Schädigungen und dauerhafteren Schmerz zufügt, solange er die Er-innerung verweigert.

Man kann sich geradezu fragen, warum so etwas überhaupt möglich ist und warum die Lebewesen auf allen Stufen ihrer Organisation - von der neuronalen über die psychische bis zur sozialen - tatsächlich über derartige Einrichtungen der Schmerzbetäubung und Affektunterdrückung verfügen, - nur leider über keinerlei Möglichkeiten, schmerzhaft oder kränkende Erlebnisse im Gedächtnis vollständig auszulöschen. Im Falle schmerzhafter Verwundungen, auch bei starkem Stress und akuter Bedrohung schüttet das Gehirn morphinähnliche Substanzen aus, aber deren anästhesierende und angstlösende Wirkung stellt nicht nur eine Gnade der Natur, sondern vor allem einen wichtigen Überlebensvorteil dar. Wird aber auch dann, wenn die Gefahr vorüber ist, der Schmerz der Wunden weiter unterdrückt, ihre Behandlung also vereitelt und die Bewältigung der Angst durch Selbstbetrug und induzierte Amnesie verhindert, so muss sich dies auf die Dauer rächen. Folgerichtig erkannte FREUD, dass eine Heilung nur darin bestehen könne, die ins Unbewusste

verdrängten Schmerzen ins Bewusstsein zu holen, das Abgespaltene in die personale Identität zu integrieren, es also anzunehmen, das heißt: zu erinnern. FREUDS Vermutungen sind in den letzten Jahren durch eine Vielzahl empirischer Befunde der kognitiven Psychologie bestätigt worden, obgleich man auf die Hypothese eines Unbewussten durchaus auch verzichten kann. Denn wenn uns auch, wie man so sagt, entfallen sein mag, was wir verdrängen, so können wir uns doch immer sehr genau bewusst machen, dass wir etwas verdrängen und zumeist sogar ziemlich klar erahnen, von welcher Beschaffenheit die Wahrheiten sind, die wir nicht wissen wollen. Im Grunde ist uns sogar erstaunlich genau bewusst, was uns nicht bewusst werden soll oder darf.

Auf jeden Fall ist deutlich zu erkennen, dass Er-innerung keinesfalls bedeutet, lediglich (scheinbar) verlorene Information zurückzugewinnen oder das Gedächtnis aufzufrischen. Wenn es sich darum handeln würde, wäre es für FREUD am einfachsten gewesen, einfach die Angehörigen seiner Patienten zu befragen oder, noch naheliegender, diesen einfach zu erzählen, was sie unter der Hypnose selbst erzählt hatten. Er-innern in genau dem ursprünglichen Sinne dieses deutschen Wortes bedeutet weder bloße Wiedergabe von Gedächtnisinhalten noch rein äußerliche Ausbesserung von Gedächtnislücken, sondern vielmehr die Wiederaufnahme, ja das Wiedererleben und das sog. ‚Durcharbeiten‘ des einst traumatisierenden Erlebnisses sowie die endliche Freisetzung all der erschreckenden Affekte und Schmerzen, die vordem nicht geäußert werden konnten. Das Erinnern ist daher der von heftigen inneren Widerständen begleitete, zumeist sehr anstrengende Prozess, sich langsam zurückzutasten zu den einst verdrängten Regionen in uns selbst. Erinnern heißt in der Tat: machen, dass wir dessen inne werden, was wir einstmals abgewiesen haben, weil es über unsere Kräfte zu gehen schien (was damals vielleicht sogar sinnvoll gewesen sein mag). Es heißt: endlich die Kraft aufzubringen, diesen abgespaltenen Teil unserer Geschichte zuzulassen, ihn in uns aufzunehmen, zu akzeptieren und ihn mitsamt den Schrecken, Schmerzen, Erschütterungen und Kränkungen unseres Selbstideals, denen wir damals ausgewichen sind, in unser gegenwärtiges Leben zurückzuholen, um buchstäblich wieder ganz zu werden. FREUD war überzeugt, dass dieser anstrengende Weg zum vollständigen Erinnern und nicht etwa das Resultat die Katharsis bringe, die innere Reinigung, die Heilung. Jetzt könnte man sich schon eher vorstellen, was die talmudische Weisheit meinte: das Vergessen verlängere das Exil, und in der Erinnerung liege das Geheimnis der Erlösung. Das Wort heil ist in der Tat verwandt mit dem englischen Wort whole = ganz, übrigens auch mit holy = heilig.

In seiner denkwürdigen Rede zum 8. Mai, die in aller Welt höchsten Respekt fand, hat Richard von WEIZSÄCKER selbst diese alte Weisheit beim Wort genommen und darauf hingewiesen, dass es ohne Erinnerung auch keine Versöhnung geben kann. „Erinnern,“ so sagte der Bundespräsident dort, „heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.“ - „Wir alle,“ so sagte er, „ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen.“ Die Erinnerung wach zu halten sei lebensnotwendig; wer sich der Unmenschlichkeit, die in unserem Namen verübt wurde, nicht erinnern wolle, der werde wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. Mit ‚neuen Ansteckungsgefahren‘ hat der Präsident sicher nicht nur so etwas wie Neofaschismus gemeint, sondern ganz allgemein die Möglichkeit, dass wir ohne den „Schild der Erinnerung“ , von dem Elie WIESEL sprach, gegen die erneute Verstrickung in noch furchtbareres Unrecht nicht gefeit wären. Sicher haben Sie bemerkt, dass Richard von WEIZSÄCKER die gleichen Einsichten in das Wesen der Erinnerung formulierte, die ich hier skizziert hatte, nur mit dem Unterschied, dass er sie nicht allein jedem Einzelnen, sondern diesem Volk als ganzem nahe bringen wollte.

Einer der ersten, die den Versuch unternahmen, die Erkenntnisse FREUDS über die individuelle Verdrängung auch auf kollektives Verhalten zu übertragen, war Alexander MITSCHERLICH, der 1967, zusammen mit seiner Frau, sein damals heftig diskutiertes Buch veröffentlichte: „Die Unfähigkeit zu trauern.“ - MITSCHERLICH bemühte sich in diesem Buch, die kollektive Verdrängung der deutschen Schuld an den millionenfachen Morden der Hitler-Zeit zu beschreiben, aber zugleich zu betonen, dass es nicht sein Bewenden dabei haben könne, die Opfer der Nazi-Diktatur nicht zu vergessen. Es ging ihm auch nicht um fortwährende Selbstbeschuldigungen und Bußübungen, wie sie manche Politiker damals häufig vormimten. MITSCHERLICH bestand vielmehr darauf, dass sich unser Volk als Ganzes von dem unseligen Erbe des Faschismus nicht werde befreien können, sondern es in Gestalt einer fortwirkenden kollektiven Neurose, in Gestalt gravierender Realitätsverzerrungen, Aggressionen, Projektionen und Vorurteile weiter mit sich schleppen werde, solange es jene Vergangenheit nicht wahrhaftig er-innere, sie nicht als einen unauslöschlichen Abschnitt seiner eigenen Geschichte angenommen und nicht die Kraft aufgebracht habe, den unsäglichen Schmerz und die Trauer um all die unzähligen industriell vernichteten Menschen zu durchleiden und - wie WEIZSÄCKER es in seiner Rede gefordert hat - ohne Schonung der eigenen Gefühle der Wahrheit ins Auge zu sehen. MITSCHERLICH, Eugen KOGON und vielen anderen ging es nie darum, die Vergangenheit zu

‚bewältigen‘, - das könne man gar nicht, bemerkte der Bundespräsident dazu. Es ging ihnen vielmehr um die Zukunft, darum, dass sich unser Volk vom Fluch dieser Finsternis wahrhaft erlösen möchte, statt sie wie eine angeblich abgelebte, bedauerliche Episode einfach abzuspalten. Leider hat dies alles nie in dem notwendigen Maße statt gefunden, und wir haben, wie es kürzlich Ralph GIORDANO beschrieben hat, viel eher noch eine „zweite Schuld“ auf uns geladen: die der Ignoranz und der kollektiven Verdrängung. Dafür, dass MITSCHERLICH und alle anderen, die gerade davor gewarnt haben, recht hatten, mehren sich beinahe täglich die Anzeichen. Die tägliche Zeitungslektüre lehrt uns bereits, dass die Repräsentanten des öffentlichen Lebens die Technik des Gedächtnisverlusts weit besser beherrschen als die Kunst der Erinnerung, - und das keinesfalls nur in Österreich. Ich will mich hier nicht weiter dazu äußern, weil das ausführlicher schon in anderen Veranstaltungen dieser Reihe, vor allen in den Beiträgen von Thea BAURIEDL und Hartmut ZILINSKY geschehen ist.

Stattdessen will ich mich mit der ungeheuren Gefahr beschäftigen, die die Verweigerung des Erinnerns stets mit sich bringt: nämlich die Gefahr der Wiederholung. Die zentrale These Sigmund FREUDs, dass unerledigte und unbewältigte, also nicht erinnerte, verdrängte Erlebnisse virulent bleiben und uns immer wieder heimsuchen wie die mythischen Erynnien - FREUD nannte dies den Wiederholungszwang -, diese zentrale These lässt sich in der Tat per analogiam vom Individuum auf größere Sozialverbände, auf Familien, Organisationen und Völker sinngemäß übertragen. Ein exzellentes Buch, das die eng miteinander verwandten Muster und Strategien systematischer Selbsttäuschungen, die zu fortschreitender Wirklichkeitsentstellung führen, auf den verschiedensten Ebenen miteinander vergleicht, ist kürzlich auf deutsch erschienen: es heißt „Lebenslügen und einfache Wahrheiten“; sein Autor ist Daniel GOLEMAN.

Wenn Sie dieses Buch gelesen haben, wird Ihnen vielleicht ganz von selbst die Frage in den Sinn kommen, mit der ich mich nun schon viele Jahre befasse und zu der ich - im zweiten Teil meines Vortrages - einige Thesen ausführen möchte, die mir überaus bedeutsam erscheinen. Die Frage läuft darauf hinaus, ob nicht - in Analogie wiederum - auf ganze Kulturen zutreffen könnte, was wir heute über die Genese, die Funktionsweise und die Auswirkungen von Verdrängungs- und Selbsttäuschungsstrategien beim Individuum und bei Kollektiven wissen. Wäre es möglich, dass unsere gesamte abendländische Kultur von Anfang an eine grundlegende traumatische Erfahrung abgewehrt, sich stattdessen in eine genuine Illusion, in einen quasi-neurotischen Wiederholungszwang verstrickt hat? Meine Vermutung geht in der Tat dahin, dass es sich genau so verhält.

Die Ereignisse, die das Denken, das Zukunfts- und Weltgefühl eines heute 16- oder 17jährigen prägen werden, sind vermutlich die Schocks, die von Tschernobyl ausgegangen sind, vom Waldsterben, vom Rüstungswettlauf und wohl auch von Aids. Wenn ich mich, als akademischer Lehrer, in diese jungen Menschen einzufühlen versuche, bewegt mich meine eigene Erinnerung. Für Menschen meines Alters rührten, als wir sozusagen zu denken anfangen, die entscheidenden - und frappierend ähnlichen! - Schockerlebnisse von der Entdeckung dessen her, was im Dritten Reich und in Auschwitz geschehen war, von der bis zur Totalamnesie reichenden Verdrängungskunst vieler Eltern und Lehrer, auf die wir damals unentwegt wie auf Mauern stießen, vor allem aber - jedenfalls für mich - von der Fassungslosigkeit darüber, wie umstandslos sich dieses Land, nachdem die Väter sich gleichsam restlos disqualifiziert hatten, einfach an die Generation der Großväter zurückwandte, an Konrad ADENAUER und sein ganzes restauratives Gefolge. Hatten denn nicht, so fragte ich mich schon zu jener Zeit, bereits die Väter selber eine ganz ähnliche, buchstäblich reaktionäre Volte nach rückwärts vollführt, als sie eben jene Großväter, ihre Väter also, für die ‚Blamage‘ des Ersten Weltkriegs, für Versailles und die Folgen verantwortlich gemacht und daraufhin jene ‚Bewegung‘ losgelassen hatten, die gleichfalls den status quo ante, also zwar nicht das Kaiserreich, aber doch jedenfalls - unter einem starken Führer - das so schimpflich lädierte, hehre Selbstbild wiederherstellen sollte, das die Nation vor 1914 von sich hatte. Diese braune Bewegung, die die Großväter entmachtete, hatte sich eine Revolution genannt, und als diese in Blut und Feuer gescheitert war, griff die junge Demokratie just auf jene Großväter wieder zurück. Sahen vielleicht alle Revolutionen so aus? Glich die Geschichte der Revolutionen und gesellschaftlichen Erneuerungen womöglich wirklich nur der Rotation einer Revolvertrommel, bei der einmal diese Patronen (oder padrones) nach oben gelangten und dann wieder jene, die - in anderer Gewandung - zuvor schon mal oben waren ?

Ließe sich das Grundmuster soziokultureller Umwälzungen etwa folgendermaßen bündig beschreiben: Wenn in unserer Kultur ein bestimmtes zivilisatorisches Experiment in schwere Krisen oder in die Sackgasse gerät und dadurch die gewaltige Selbstüberschätzung des Abendlandes oder der weißen Rasse eine schmerzhaft Kränkung erfährt, verweigern wir die Er-innerung dieses Scheiterns und wenden uns stattdessen zurück, um jenen status quo ante wiederherzustellen, der uns rückblickend als eine Art belle epoche erscheinen will, obgleich es deren Zusammenbruch gewesen war, der überhaupt erst zu jenem ‚Experiment‘ genötigt hatte, - einem Experiment, das schon seinerseits vorwiegend als

Rückgriff auf vermeintlich einstens bessere Zeiten angelegt war. Solche Revirements, die wir hier unter dem Konzept des ‚Wiederholungszwangs‘ als Konsequenz nicht-erinnerter früherer Ent-täuschungen beleuchten, hatte Ernst BLOCH als Schematismen einer „unechten Zukunft“ charakterisiert, welche nur „formal Kommendes“ bezeichne, „objektiv aber ein schon Gewesenes im Späteren wiederkehren lässt“ und „unter die Vergangenheit gebeugt“ sei, „ja Vergangenheit selber mit einem bloßen chronologischen Index des Später“ darstelle („Experimentum mundi“, p. 90 f.) „Das Wort Zukunft,“ erklärt BLOCH, „wurde allemal mit unechter versetzt von denen, die oben lagen und sich nicht über den Haufen rennen lassen wollten.“ (ibid.) An der „Schwelle der echten Zukunft“ aber stehe „das relative Dunkel der Ungewissheit,“ des „abgewogenen Wagnisses, die Erprobung durch Entscheidung“ für das „noch nicht Erschienene.“ (ibid.)

Überaus bemerkenswert ist dabei die Beobachtung, dass der retrograde Blick von desto fernerer Vergangenheit angezogen und gefesselt wird, je stärker jenes „Dunkel der Ungewissheit“, das stets auch ein „Element der Gefahr“ enthält, als Druck und Krisis auf dem kollektiven Bewusstsein lastet. Dieses Phänomen ließe sich z.B. besonders gut schon am Beispiel des ausgehenden Mittelalters mit seinen apokalyptischen Endzeitängsten studieren, - einer Epoche, die, wie Umberto Eco immer wieder verdeutlicht, in dieser Hinsicht große Ähnlichkeit mit der unseren aufweist.

In den fünfziger Jahren wurden gesellschaftliche Krisen und Probleme hauptsächlich auf die sog. ‚unbewältigte Vergangenheit‘ im Dritten Reich zurückgeführt; Anfang der sechziger wurde immer deutlicher, dass jene Großväter, denen man diese sonderbare ‚Bewältigung‘ überantwortet hatte, vorwiegend eine Vergangenheit restaurierten, die ihrerseits nicht bewältigt war. Die Rebellen von 1968 erblickten die Wurzel aller Übel in den Entstehungsbedingungen des bürgerlichen Kapitalismus Anfang des vorigen Jahrhunderts. In den siebziger Jahren, als die globale und übernationale Natur der gravierendsten Krisen offenkundig wurde, geriet auch die eben noch gefeierte Wachstums- und Fortschrittsmythologie der Aufklärung in Verdacht, und nun war die ‚Verkopfung‘ zum Nachteil der Gefühle und der Körperlichkeit an allem schuld. In den achtziger Jahren und heute blicken die Heilsbringer des New Age nun schon über 350 Jahre zurück und erklären, die Ursachen der sich immer weiter zuspitzenden Katastrophen seien in der Renaissance zu suchen, als der lebens- und naturfeindliche Herrschaftsanspruch der Wissenschaft und Technik sich herausbildete. Und Eco analysiert, wir befänden uns „auf dem Wege zu einem Neuen Mittelalter.“

Nun, im ‚alten‘ hatten wir das alles schon mal. Aus psychologischer Sicht weist dieses eigentümlich Roll-back – wie unter einem ‚Zeitvergrößerungsglas‘ – ein vertrautes Muster auf, das beim Individuum als Regression bezeichnet wird. Regression kann schöpferische Phantasie entbinden, wenn sie im Dienste der Erinnerung früher nicht verarbeiteter Verletzungen steht. Sie kann indessen auch ein Symptom der Wahrheitsabwehr sein, wenn ein Individuum sich angesichts seiner hoffnungslos verfahrenen Lage weigert, den Bankrott seiner Lebenslügen einzusehen, und sich stattdessen dem Irrglauben verschreibt, noch einmal ‚von vorne anfangen‘ zu können. Wir können auch hier beobachten, dass die frühere Lebensphase, an die da neu angeknüpft werden soll, meist nur illusionär ‚erinnert‘ und in der Phantasie desto weiter zurückverlegt wird, je weniger diese regressiven Illusionen zur Bemeisterung der aktuellen Lebenskrisen taugen. Solche Flucht ‚nach hinten‘ kann zu infantiler Verflachung der Persönlichkeit, zu Drogen- und Alkoholabusus führen, nicht selten aber schließlich auch dazu, dass als letzter Ausweg nurmehr die Rückkehr in die Nichtexistenz, der Selbstmord also gesehen wird. - Ich bin sicher nicht der einzige, der die Befürchtung hegt, wir könnten uns am Ende „zu Tode amüsieren“ (Neil POSTMAN) oder unsere Zivilisation in die totale Selbstzerstörung steuern, wofern wir nicht aufspüren, was wir erst wahrhaft er-innern müssten, um die Chance einer lebberen Zukunft zu haben.

Was an all den kollektiven Versuchen, hinter den vermeintlichen ‚Anfang‘ der gegenwärtigen Krisen zurückzugehen, am meisten auffällt, ist die eigenartige historische Kurzsichtigkeit, die Russell JACOBY in einer vielbeachteten kritischen Studie als „soziale Amnesie“ bezeichnet hatte. Sobald ein bestimmtes Regime von Ideen, sozialen Strukturen und kulturellen Techniken in unkontrollierbare Turbulenzen gerät, wird die schmerzliche und kränkende Erfahrung des Scheiterns fast nie akzeptiert, nie wirklich er-innert. Vielmehr verschleiert plötzlich ein zumindest partielles Vergessen den geschichtlichen Tatbestand, dass das nämliche Regime einst ein früheres abgelöst hatte, weil dieses ebenso gescheitert war. Das letztere aber erscheint nun, in einem sonderbar verklärten Rückblick als jene ‚gute alte Zeit‘, in der angeblich noch alles in Ordnung war. - Vermutlich ist es diese Beobachtung gewesen, die Jacob BURCKHARDT zu der resignierenden Einsicht veranlasste, das einzige, was sich aus der Geschichte lernen lasse, sei, dass die Menschen nichts aus der Geschichte lernen.

Konsequentes Lernen ist grundsätzlich an die Anerkennung der elementaren Fehlbarkeit des Menschen und aller seiner Projekte gebunden. Aber besonders die westliche Kultur scheint von einer besonders rigiden Irrtumsverweigerung, von einer mächtigen Verdrängungsabwehr gegen die Grunderfahrung der prinzipiellen Unsicherheit und Offenheit unserer Existenz gekennzeichnet zu sein. Aus Angst vor der Erkenntnis unserer Ohnmacht haben wir stets nach der Macht einer Erkenntnis verlangt, die die vermeintlichen ‚Gesetze‘ der Vergangenheit enthüllen und nach diesen die Zukunft vorhersagbar, d.h. sicher und - als bloße Kontinuation des bereits Bekannten - kontrollierbar machen könne. Gerade diese Absicht führt jedoch, wie uns die moderne Systemforschung lehrt, genau die Instabilitäten herbei, die damit verhindert werden sollten. Nicht willens, angesichts des unvermeidlichen Debakels die Ent-täuschung unserer Souveränitätsanmaßung hinzunehmen, glauben wir unsere Fehler zu ‚korrigieren‘, indem wir sie, zumeist unter Rückgriff auf frühere Rezepte, gleichsam mit umgekehrtem Vorzeichen wiederholen (so ähnlich wie es häufig Eltern geschieht, die ihren Kindern das gerade Gegenteil ihrer eigenen Erziehung angedeihen lassen möchten). Sobald die verwegene Stabilitäts- und Sicherheitsgarantie sowie das geschlossene Ordnungskonzept des jeweiligen zivilisatorischen Regimes ernsthaft ins Wanken gerät, scheint sich die Debatte vorwiegend darum zu drehen, wohin wir nun zurück müssen: ins Biedermeier, in den Frühsozialismus, ins Mittelalter, zu MOLTKE, MARX oder Meister ECKEHART, zur sog. Natur, zu den Göttern, zu Blut und Boden oder womöglich in die Steinzeit.

Oft ist das nicht sofort offenkundig. 1968 glaubten die revoltierenden Studenten hierzulande allen Ernstes, das berühmte ‚Establishment‘ des sog. ‚Systems‘ aus den Angeln und eine völlig neue, nie da gewesene Welt aus der Taufe heben zu können. Aber als ich im Juni jenes wilden Jahres nach Paris kam, las ich dort an den Hauswänden einen seltsamen Slogan, der mich gleichermaßen verwunderte wie erschreckte: „À bas le Parménide - vive l'Héraclite!“ - Nieder mit PARMENIDES, es lebe HERAKLIT! Die französischen Kommilitonen beriefen sich also auf einen Denker, der seit über 2500 Jahren tot war, ebenso lange wie der andere, den sie verdammt. Sicher waren das nur Schlagworte, - aber mich beunruhigte daran die Vorstellung, dass es vielleicht wiederum nur darum gehe, eine uralte philosophische Interpretation der Wirklichkeit durch eine andere abzulösen, die ebenso uralt (nur lange nicht mehr aktuell) war, - also keinesfalls wirklich neu sein konnte.

Ich weiß nicht genau, wie es mit meinen eigenen Erfahrungen in der Nachkriegsgeschichte zusammenhängen mag, dass ich auf solche Vorstellungen, das ganz Unbekannte, das Künftige irgendwie der Vergangenheit zu entlehnen, stets überaus dramatisch reagierte. Auf dem Höhepunkt der Rüstungseskalation und des sich zuspitzenden ökologischen Desasters fragte ich mich selbst immer wieder: Wie sind wir denn nur da hin gekommen? Wie war das möglich? Wann und wie hat das angefangen? - Aber ich wollte keineswegs gleichfalls Ausschau halten nach jener imaginären Zeit, zu der man zurückkehren müsse. Als Psychologe lernt man, dass ernstere Lebenskrisen von Menschen zumeist nicht auf Ereignisse zurückzuführen sind, die vier Wochen oder vier Jahre zurückliegen. Wir vermuten ihren Ursprung viel eher in der Kindheit, besonders wenn ähnliche Krisen sich in der Vergangenheit schon öfter wiederholt hatten. Wäre es dann nicht denkbar, dass schon in der ‚Kindheit‘, also am Beginn der westlichen Zivilisations- und Geistesgeschichte irgendwelche wesentlichen Dinge übersehen, elementare Erfahrungen nicht akzeptiert, einschneidende Ent-täuschungen vereitelt oder schmerzhaft Erschütterungen einfach verdrängt wurden?

Ich glaube - und das ist das Thema meines Vortrages -, dass dies zu bejahen ist. Im zweiten Teil möchte ich Ihnen einiges von dem Material darlegen, das diese These stützt. Nur hält mich freilich ein wesentlicher Umstand zur Vorsicht an: der Umstand nämlich, dass man sich der Selbstüberschätzung bewusst bleiben muss, aus der die kühne Erwartung entspringt, man könne auf solche Fragen ohne weiteres eine Antwort finden. Im Ernst könnte niemand behaupten, er sei imstande, den mentalen Strukturen, die schließlich auch sein eigenes Denken durchherrschen, einfach zu entkommen und sie gewissermaßen ‚von außen‘ zu reflektieren. Gleichwohl hat mich die Auskunft, die Sie vermutlich auch schon zuweilen vernommen haben, stets in schiere Fassungslosigkeit gestürzt, wonach die gesamte europäische Philosophie im Grunde nur aus Fußnoten zu PLATON und ARISTOTELES bestehe. Vermutlich trifft das sogar wirklich zu. Ein Mensch indessen, von dem erklärt würde, alles, was er in seinem erwachsenen Leben gesagt und getan habe, bestehe nur aus ‚Fußnoten‘ oder Neuauflagen dessen, was er als Vierjähriger gesagt und getan habe, würde wohl früher oder später unsere klinische Aufmerksamkeit erregen. Könnte es sein, dass unsere Kultur in einer analogen Lage wäre wie so ein Individuum ? Wäre es möglich, mit den sicher eher dürftigen Mitteln der Selbstreflexion, die uns die Psychologie anbietet, darüber etwas Verlässliches herauszufinden ?

Soweit ich sehe, bieten sich nur zwei praktische Verfahren an, um die genannten Fragen zu untersuchen: Das erste ist jenes, das NIETZSCHE das genealogische nannte, - eine Methode des historischen oder wissenssoziologischen tracing-back gewissermaßen, die in jüngster Zeit vor allem von Michel FOUCAULT und Gilles DELEUZE angewendet worden ist. Eine solche Analyse, bezogen auf die Genealogie der westlichen Denkstrukturen würde zeigen, dass sich schon während jener maßgeblichen Periode, die Karl JASPERS als die sog. Achsenzeit bezeichnete, d.h. zwischen dem 7. und 5. Jahrhundert v. Chr. in der vorsokratischen griechischen Philosophie fünf Grundrichtungen herausgebildet haben, die man gleichsam als die Wurzelstämme des Logos, der abendländischen Vernunft bezeichnen könnte, und die in der Tat im Denken PLATONS und ARISTOTELES' zu ihrer großen und bislang endgültig erscheinenden Synthese konvergierten. Eine detailliertere Beschreibung dieser fünf Stammlinien ist mir hier nicht möglich; wir können hier auch ohne Schaden darauf verzichten. Indessen ist es überaus verblüffend und für manche vielleicht erschütternd zu sehen, wie unschwer sich genau diese fundamentalen Denkmuster oder Kognitionsformen noch in den Natur- und Sozialwissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts an zahllosen Beispielen rekonstruieren lassen. Wenn man dies entdeckt, mag einen abermals dieses beklemmende Gefühl beschleichen, wir seien - trotz aller Erkenntnisfortschritte, die es ohne Zweifel gibt! - dennoch seit 25 Jahrhunderten in ein und demselben geistigen Gehäuse eingesperrt, das uns lediglich erlaubte, zwischen kaum einem halben Dutzend ‚Räumen‘ zu wechseln, aber nicht gestattet, seine Begrenzungen überhaupt zu überschreiten.

Dies erscheint umso beunruhigender, wenn man der nicht allzu kühnen These folgt, dass die geistigen Instrumente, die wir aus jeder dieser ‚Kammern‘ hervorholen könnten, heute allesamt untauglich geworden sind und gänzlich ungeeignet erscheinen, die gewaltigen globalen Probleme zu meistern, die sich jetzt vor uns auftürmen. Denn wir müssen überdies vermuten, dass wir uns durch den jahrtausendelangen Gebrauch immer nur wieder dieser Instrumente überhaupt erst die Komplexität der gegenwärtigen Probleme eingehandelt haben, auf die sie nun nicht mehr passen. In einer bedeutenden Studie des Club of Rome wird dies als das zentrale „menschliche Dilemma“ unserer jetzigen Situation charakterisiert: dieses bestehe, so wird dort erklärt, in der Dichotomie zwischen der wachsenden, durch das menschliche Handeln selbst verschuldeten Komplexität aller Verhältnisse und der nur schleppenden Entwicklung unserer Fähigkeiten, ihr wirksam zu begegnen. (PECCEI, p. 25) Während die Risiken und Gefahren, die dadurch heraufbeschworen

wurden, eine historisch vollkommen neuartige Dimension angenommen haben, blieben die Denkstrukturen und Wertvorstellungen, wie es in jener Studie heißt, „noch in einer Welt verwurzelt..., die aufgehört hat zu existieren.“ (ibid., p. 27)

Dessenungeachtet scheint uns angesichts dieser bisher ganz unbekanntem Probleme wenig anderes einzufallen, als immer wieder und in offensichtlich immer hektischerem Wechsel nur auf die vertrauten Instrumente aus jenen uralten geistigen Rüstkammern zurückzugreifen. Je schärfer die Krisen, desto tiefer gleichsam der Griff in die Mottenkiste und desto kurioser jene soziale Amnesie, die die ältesten Hüte aus dem Fundus unserer kulturellen Überlieferung als heilbringende Novitäten erscheinen lässt. Nach diesem Muster ist man auch früher schon in Krisenzeiten verfahren. Der FREUD'sche Begriff des Wiederholungszwangs drängt sich hier so massiv auf, dass er trotz seiner gewiss ganz andersartigen Verwendung in einem solchen Zusammenhang keineswegs inadäquat erscheint, vor allem dann nicht, wenn wir das Wort nur etwas anders betonen und von Wiederholungszwang sprechen.

Ich hatte bereits angedeutet, dass dieses Wieder-holen, das Zurückkehren in einen status quo ante im Falle des Versagens der jeweiligen kulturellen Projekte, ein Grundmuster unserer Zivilisationsgeschichte darstellt, die mehr oder minder als eine Abfolge ständig wiederkehrender Krisen und daran anschließender Re-volten, Re-formationen, Re-naissancen und Restaurationen betrachtet werden könnte. Heute ist von einer ‚Wendezeit‘ die Rede. Die lateinische Vorsilbe ‚re-‘ deutet bereits an, dass es sich stets um Rückwendungen zu etwas Früherem handelte, von dem geleugnet oder vergessen wurde, dass es vormals gleichfalls mit einem Debakel geendet hatte. Gewiss habe ich meine These etwas zugespitzt, aber eine differenziertere Untersuchung würde die tendenzielle Dominanz jenes Grundmusters sogar noch deutlicher hervortreten lassen. Im einzelnen hatte dies ja bereits Jacob BURCKHARDT demonstriert.

Unklar ist zunächst nur noch, welches das ursprünglich Verdrängte gewesen sein mag, das in dieser Weise ständig wiederkehrt und uns möglicherweise nun vollends in die Sackgasse getrieben hat. Im zweiten Teil meines Vortrages werde ich dem genauer nachgehen. Fürs erste mag vielleicht der Hinweis von Bedeutung sein, dass alle jene (zuvor erwähnten) Wurzelstämme des abendländischen Denkens eine gemeinsame Grundstruktur aufweisen: sie stellen sich als geschlossene Denksysteme dar und beanspruchen, jedes für sich, die alleinige und vollständige Wahrheit zu inkorporieren. Sie verweigern sich, wie wir auch

sagen könnten, der Irrtums-Erwägung und der Reflexion ihrer prinzipiellen Fallibilität, - mit einer einzigen Ausnahme, die allerdings in der intellektuellen Tradition des Westens die geringste Rolle spielt: nämlich der humanistische Realismus der sophistischen und sokratischen Schulen. Ich kann dies hier nicht näher ausführen, glaube aber, dass u.a. Bernd GUGGENBERGER in seiner „Anleitung zur Unvollkommenheit“ genau den Punkt getroffen hat, der uns auf die richtige Spur verweist: Alle ‚rationalen‘ Weltdeutungsansätze der westlichen Philosophie nämlich zielten, so schreibt er, darauf ab, „dass nichts, was geschieht, ungeplant geschieht, ohne Willen und Absicht der menschlichen Akteure. Dem Menschen darf nichts ‚zustoßen‘; das ‚Widerfahrnis‘ verträgt sich nicht mit der Würde seiner ‚Machensmacht‘.“ (GUGGENBERGER, p. 26). Das deutet nach meiner Überzeugung in der Tat auf den Ursprungskern unseres heutigen Dilemmas.

Um jedoch zu verstehen, dass wir es sind, die die Welt so zu deuten pflegen, und dass die Wirklichkeit keineswegs überall auf die gleiche Weise konstruiert wird, müssen wir noch eine zweite Methode heranziehen: nämlich die komparative, d.h. den systematischen Vergleich unserer Denkformen und Kategorialstrukturen mit denen anderer Hochkulturen. So wie sich ja auch der Einzelne stets nur im Anderen erkennen kann, so können wir die in unserer Kultur überlieferten mentalen Strukturen gleichfalls nur erkennen, wenn wir sie in denen anderer Kulturkreise reflektieren. Erst dann bemerken wir überhaupt erst, dass es sich dabei nicht im entferntesten um die ‚Selbstverständlichkeiten‘ handelt, für die wir sie gemeinhin halten. - Ich habe mich bei meinen eigenen Forschungen hier vor allem auf diejenige Zivilisation bezogen, die sich von der unseren in beinahe jeder Hinsicht am meisten unterscheidet: die chinesische. Die bedeutenden Denker, die die philosophischen Hauptströmungen oder - wenn Sie so wollen - die zivilisatorischen ‚Programme‘ in China entwarfen, traten dort zu der selben Achsenzeit auf wie ihre Zeitgenossen in Griechenland. Aber die Denkstrukturen und geistigen Grundfiguren der Natur-, Gesellschafts- und Weltinterpretationen Chinas sind außerordentlich verschieden von denen im Westen, was wesentlich auf die völlig andersartigen Eigenschaften der chinesischen Sprache und Schrift - im Vergleich etwa zur griechischen - zurückzuführen sein dürfte. Da das Schwergewicht in China zu allen Zeiten weniger auf der Natur-, sondern auf der Sozialphilosophie, nicht auf der Logik, sondern auf der Ethik, auf der Betonung von Werten mehr als auf der von Fakten lag, und da überdies ein äußerst pragmatischer Realismus - verbunden mit einem radikalen Agnostizismus - für idealistische Höhenflüge wenig Anreiz bot, zeigt die politische und die Kulturgeschichte Chinas einen entschieden

andersartigen Duktus als die des Abendlandes: nämlich eine in der ganzen Welt beispiellose Kontinuität über fast vier Jahrtausende hinweg. Wenn wir indessen genauer untersuchen, was die chinesische Zivilisation eher kontinuierlich bewahrt und was wir im Westen ständig wiederholt oder wieder geholt haben, so stellt sich heraus, dass es sich in beiden Fällen um ziemlich das Gleiche handelt: nämlich um die fiktive Illusion einer frühhistorischen Vergangenheit, die in beiden Kulturen - vielleicht sogar in allen Hochkulturen der Erde - durch jenen Mythos vom Goldenen Zeitalter vorgestellt wird. Wie PYTHAGORAS und PLATON, so begründen und legitimieren auch alle antiken Philosophen Chinas ausnahmslos ihre Programme in pseudohistorisierender Rückschau auf eine ferne archaische Epoche, da die Welt noch heil und die Tugend noch groß gewesen sein soll: die frühe Dynastie der Chou etwa, die für KONFUZIUS, der fast 700 Jahre später lebte, das imaginäre Vorbild für sein Gesellschaftsmodell abgab: „Ich habe nichts geschaffen," sagte KONFUZIUS selbst, „ich habe nur überliefert. Ich vertraue dem Alten und liebe es." (Analekten VII, 1) Andere Schulen griffen auf die mythischen Herrschergestalten des heroischen Zeitalters der Sage zurück, die Taoisten gar schwärmten von einstigen Naturzuständen, als es überhaupt noch keine Regierungen und Herrscher gegeben habe. Sie alle träumten von längst vergangenen, angeblich besseren Zeiten.

Im Westen wie im Osten bemerken wir also, dass die bis in die Gegenwart hinein fortwirkenden geistigen Grundentwürfe der Zivilisation von Anfang an mit dem gleichen fundamentalen Defekt behaftet sind. Und dieser besteht - um es möglichst prägnant zu formulieren - in dem Irrglauben, das Geheimnis der Erlösung liege in der Erinnerung.

Natürlich habe ich diese These, die zu dem früher Ausgeführten völlig im Widerspruch zu stehen scheint, absichtlich so pointiert, um Ihre Aufmerksamkeit auf zwei ganz gegensätzliche Verwendungen des Ausdrucks ‚Erinnerung‘ zu lenken. Jene eher sehnsüchtige und durchaus unaufrichtige ‚Erinnerung‘ an eine imaginäre, niemals wirklich gewesene Vergangenheit, von deren Wiederkehr man sich die Errettung aus allen Übeln erhofft, ist gerade eines der wesentlichen Kennzeichen der Weigerung, sich der Mühsal des wahrhaften Er-innerns zu unterziehen, nach der sich gewiss niemand sehnt. Es besteht also kein wirklicher Widerspruch. Aber um das klar zu erkennen, wollen Sie mir zum Schluss erlauben, nochmals einen kurzen Blick auf unsere anfänglichen Überlegungen und auf die Frage zu richten: Was geschieht eigentlich, wenn oder nachdem wir ein schmerzhaftes Erlebnis oder eine drohende Ent-täuschung verdrängt haben, statt sie in uns aufzunehmen? Müsste es

uns dann nicht so scheinen, als habe unser Gedächtnis in jener Region, die wir von der Rückkehr ins Bewusstsein ausgeschlossen haben, gleichsam eine Lücke oder eine Art von blinder Stelle? Subjektiv erleben wir doch ohne Zweifel nichts dergleichen. Wir haben zumeist sogar vergessen, dass wir etwas vergessen oder verdrängt haben.

Ein einfacher psychologischer Tatbestand führt uns hier weiter: Wir wissen, dass es im menschlichen Auge tatsächlich einen blinden Fleck gibt, eine Stelle, die keine optischen Sinnesrezeptoren enthält, weil dort der Sehnerv durch die Netzhaut hindurchtritt. Subjektiv entgeht uns jedoch auch dies gleichermaßen: wir bemerken durchaus kein Loch im Sehfeld. Durch ganz einfache Experimente lässt sich nun demonstrieren, dass das Zentralnervensystem, also das Gehirn, diese definitiv blinde Stelle stets selbsttätig auffüllt, und zwar indem es einfach die jeweilige Musterung der Umgebung oder des Hintergrunds an dieser Stelle nach den sog. Prägnanzprinzipien der Gestalttheorie durchgängig ergänzt. Als ein dynamisches System folgt das menschliche Gedächtnis ganz den gleichen Prinzipien: auch hier werden jene ‚blinden Flecke‘ oder ‚blackouts‘, die der Verdrängung anheim gefallen sind, selbsttätig durch etwas aufgefüllt, was schon FREUD selbst als sog. Deckerinnerungen bezeichnete. Tatsächlich verhält es sich so, dass sich das Bewusstsein dabei gar nicht im Modus des Erinnerns oder Memorierens befindet, sondern im Modus der Vorstellung oder der Phantasie. Wir könnten geradezu von Einbildungen, von sog. Konfabulationen sprechen, ohne allerdings unterstellen zu dürfen, dass das betr. Subjekt irgend etwas davon bemerke oder gar mit Vorsatz eine bloße Imagination als Gedächtnisinhalt ausbebe. Dieser Vorgang geschieht vielmehr unter dem Druck der Verdrängung ganz selbsttätig und wirkt sich hernach ebenso wieder auf die Wahrnehmung, genauer: auf die Aufmerksamkeitssteuerung der Wahrnehmung aus. Es ließen sich aus dem Alltag - oder z.B. auch am Exempel unwissentlich falscher Zeugenaussagen vor Gericht - zahllose Beispiele dafür anführen, dass unter solchen Bedingungen z.B. bestimmte ganz offensichtliche Tatbestände, wenn sie womöglich die verdrängt zu haltenden Gedächtnisinhalte wieder ansprechen würden, einfach nicht gesehen, also übersehen, schlicht ignoriert oder aber, wofern sich dies partout nicht einrichten lässt, sofort in einer höchst tendenziösen Weise uminterpretiert, entstellt oder fehlgedeutet werden. Die deutsche Nachkriegsgeschichte ist leider überreich an Fällen dieser Art. GOLEMAN berichtet ein anderes, ein besonders frappantes Beispiel von einer Frau, die ein Psychiater bei einer Party folgendes erzählen hörte:

„Ich habe ein sehr enges Verhältnis zu meiner Familie. Alle waren immer offen und liebevoll. Wenn ich mit meiner Mutter nicht einer Meinung war, warf sie nach mir, was ihr gerade in die Hände fiel. Einmal war es zufällig ein Messer, und mein Bein musste mit zehn Stichen genäht werden. Ein paar Jahre später hat mein Vater versucht, mich zu erwürgen, weil ich mit einem Jungen ausging, den er nicht mochte. Sie haben sich wirklich sehr um mich gesorgt.“ (GOLEMAN,p.17)

Das relativ Ungewöhnliche an dieser Erzählung besteht darin, dass diese Frau ein klares Gedächtnis des Inhalts jener Vorkommnisse bewahrt, indessen aber den Affekt des Entsetzens, der Wut oder Angst, den sie als Kind dabei unterdrücken musste, völlig verdrängt hat und nun als Erwachsene jenes mörderische Verhalten ihrer Eltern in liebevolle Fürsorge umdeutet, ohne die krasse Widersprüchlichkeit ihrer Äußerungen überhaupt zu bemerken, die einem Außenstehenden sofort ins Auge springt. Wir können es für sehr wahrscheinlich halten, dass diese Frau unbemerkt immer wieder Beziehungen zu ähnlich gewalttätigen Partnern hergestellt hat, weil sie deren Brutalität mit Zuneigung verwechselt.

Für gewöhnlich jedoch beobachten wir in der Klinischen Psychologie, dass bei Menschen, die als Kinder dergestalt grausam misshandelt wurden, die erlittenen Verletzungen nahezu vollständig jenem elterlichen Gebot zum Opfer fallen, das die Psychoanalytikerin Alice MILLER als Titel für eins ihrer Bücher wählte: „Du sollst nicht merken!“ - Diese Menschen können sich zumeist an nichts dergleichen mehr erinnern, der Psychologe aber kann sie häufig geradezu daran erkennen, dass sie stattdessen ihre Kindheit in einer ziemlich stereotypen Weise als wunderbar sonnig und ihre Eltern als geradezu unwahrscheinlich gütige und liebevolle Wesen beschreiben, - wiederum ohne zu bemerken, dass sie dabei die wirkliche Erinnerung, weil sie diese im Dienste der Schmerzabwehr gar nicht zulassen dürfen, durch eine bloße Vorstellung, eine konfabulatorische Illusion, ja eine ‚Lebenslüge‘ ersetzt haben. Oft möchte man ihnen den tröstenden Schutz dieser Illusion einer wohlbehüteten Kindheit liebend gerne lassen, wenn nur die psychodynamisch unvermeidliche ständige Wiederkehr des Verdrängten nicht gerade diese Menschen in den verschiedensten Lebenssituationen immer wieder in gravierende Realitäts-verkennungen und damit in böse Katastrophen stürzte.

Wir sehen also, dass jene Pseudo-Erinnerungen an die vermeintlich rosige Kinderzeit, aus der diese Menschen nur all zu oft auch noch eine paradoxe Kraft zu ziehen glauben, in Wirklichkeit die Verweigerung des echten

Erinnerns im eingangs beschriebenen Sinne ausdrückt: die Abwehr der Wahrheit, wie es wirklich gewesen ist, und der u.U. entsetzlich schmerzhaften Ent-täuschung, die von der Ent-deckung dieser Wahrheit droht.

Um diese Deck- oder Pseudo-Erinnerung, in der fatalerweise die ‚Erlösung‘ von allen Schrecken vermutet wird, von der echten Er-innerung, dem Innewerden der Wahrheit des einstigen Traumas, zu unterscheiden, will ich sie hier als Reminiszenz bezeichnen. Die vermeintlich tröstende Kraft, die solche Reminiszenzen zu spenden scheinen, ist leider keine andere als die Kraft zur fortdauernden Verzerrung der Wirklichkeit - und damit letztlich zerstörerisch (für den Betroffenen selbst oder aber, weit häufiger, für Andere oder für die Umwelt).

Meine These lautet nun, dass der zauberische Traum vom Goldenen Zeitalter das kollektive, das soziokulturelle Äquivalent zu jener individuellen Reminiszenz der sonnigen Kindheit ist. Wir haben heute gut fundierte Theorien über die Funktionsweise des kollektiven Gedächtnisses zur Verfügung - etwa die des französischen Soziologen Maurice HALBWACHS. Folgen wir diesen, so finden wir zahlreiche Indizien dafür, dass individuelle und kollektive Formen der Reminiszenzbildung - im Dienste der Abwehr verletzender Ent-täuschungen - sich im Verlaufe der Geschichte, besonders der westlichen, immer wieder gegenseitig induziert und verstärkt haben: Die wachsende Sehnsucht der Einzelnen etwa, irgendwie in den fälschlich als besonders anheimelnd illusionierten Zustand einer heiteren Kindheitswelt oder gar in die sichere Geborgenheit eines Mutterleibs zurückkehren zu wollen, korreliert fast immer mit der plötzlichen Zunahme kollektiver Moden und Massenbewegungen, die eine Rückkehr z.B. in die angeblich natürliche Wildheit des Lebens auf Südseeinseln, in mystische Ekstasen oder eben auch in unreaktionäre Blut- und Boden-Barbarei anstreben. Und dies geschieht stets in Zeiten schwerer Krisen und Bedrohungen, d.h. wenn das Scheitern jener kollektiven Traditionen offenkundig wird, die zuvor zur Gewährleistung der ersehnten Sicherheit ersonnen worden waren und eine Zeitlang die Illusion zu stützen vermochten, man könne der Wahrheit ausweichen.

Wir leben in einer solchen Krisenzeit, die nur weit gefährlicher ist als alle früheren, weil keines unserer probaten Rezepte mehr verfangen kann. Im zweiten Teil meines Vortrags möchte ich ausführen, was jener Traum vom Goldenen Zeitalter mit unserer heutigen Situation zu tun hat, und worin das Trauma bestand, das unsere Zivilisation von Anfang an zu erinnern verweigerte, um es unter jener fiktiven Reminiszenz zu verdecken.

## Das Goldene Zeitalter

Teil II: Der Mythos vom Goldenen Zeitalter

24. Februar 1988

Meine Damen und Herren,

„Für die Menschheit hat eine Periode extremer Alternativen begonnen.“ Mit diesem Satz beginnt die von Aurelio PECCEI herausgegebene Studie des Club of Rome für die achtziger Jahre, auf deren Bedeutung ich bereits das vorige Mal hingewiesen hatte (p. 17). Das internationale Autoren-Team dieser Studie stellt ferner gleich zu Beginn fest, es sei „längst offenkundig,“, dass „etwas Fundamentales an unserem ganzen System nicht stimmt.“ (p. 18) Woraus dieser fundamentale Defekt unserer Zivilisation resultieren könnte, - das möchte ich heute Abend unter einer spezifischen Perspektive etwas näher beleuchten. Lassen Sie uns mit einem kurzen Blick auf den zentralen Aspekt dieser Studie des Club of Rome („Zukunftschance Lernen“) beginnen, in der das Überleben der Weltzivilisation angesichts der enormen Komplexität der heute zu bewältigenden Globalprobleme zum ersten Mal von einer grundlegenden Veränderung des menschlichen Lernverhaltens abhängig gemacht wird.

Die Autoren unterscheiden drei Formen des Lernens, d. h. drei Formen der Aneignung, Anwendung und Erweiterung gesellschaftlichen Wissens. Da Menschen vor allem aus Fehlern lernen - nach trial und error, wie wir sagen -, können wir ebenso gut von drei Formen des Umgangs mit Irrtümern sprechen:

1. Das sog. tradierte Lernen, das sich auf die Überlieferung festgelegter Auffassungen, Methoden und Regeln zur Bewältigung geläufiger Situationen beschränkt: Diese - aus der Schulzeit sicher allen wohlvertraute - Art des Lernens, die der Befestigung der jeweils etablierten Lebens- und Gesellschaftsstrukturen dient, beruht auf der Annahme, das Künftige sei im wesentlichen nichts als die Fortsetzung des

bereits Bekannten oder durch die Bedingungen der Vergangenheit vollständig determiniert und daher vorhersagbar. Sie tendiert deswegen dazu, Irrtümer und Risiken strikt zu ignorieren oder - durch sog. ad-hoc-Hypothesen - in ‚Bestätigungen‘ der traditionellen Auffassung umzudeuten. Gerade dies aber führt unvermeidlich zu Fehlentwicklungen und Instabilitäten, die schließlich

2. das sog. innovative Lernen erforderlich machen, welches bemerkenswerterweise stets erst ‚unter Schock‘ einsetzt, d.h. erst nachdem es zur Krisis, ja zum Kollaps der tradierten Strategien gekommen ist. Weil diese Form des „Lernens durch Schock“ unter den heutigen Bedingungen „ein Weg ins sichere Verderben“ wäre (p. 31), propagiert der Club of Rome die dringliche Notwendigkeit eines bisher unbekanntes, nämlich

3. des sog. antizipatorischen Lernens, welches darin bestehen müsste, mögliche Fehler rechtzeitig vorauszusehen und bereits zu korrigieren, ehe sie gemacht worden sind. Das würde 1. bedeuten, dass wir nurmehr Entwicklungen in Gang setzen dürften, deren Risiken in Anbetracht der menschlichen Fehlbarkeit kalkulierbar und überhaupt verantwortbar sind, d.h. im Irrtumsfalle nicht zu irreparablen Katastrophen führen würden, die gar nicht mehr korrigierbar wären; und es würde 2. bedeuten, dass wir nicht länger aus der Vergangenheit, sondern von der Zukunft lernen müssten. Die vermeintlich ‚bewährten‘ Mittel und Methoden der Vergangenheit könnten danach nicht länger zur Planung und Gestaltung einer angeblich ‚machbaren‘ Zukunft, sondern nurmehr zur Abschätzung dessen eingesetzt werden, was im Hinblick auf eine prinzipiell ungewisse und offene Zukunft zur Vermeidung tödlicher Gefahren unterlassen werden müsste.

Kenner werden sich hier lebhaft an ethische Konzeptionen erinnert fühlen, die in der Zivilisation Chinas seit dem Altertum tragende Bedeutung besaßen. Bei uns indessen dürfte diese „Zukunftschance“ des „antizipatorischen Lernens“ ziemlich gering sein, - in einer extrem fehlerfeindlichen, gewissheitsbesessenen und perfektionssüchtigen Technokultur, in der menschliche Unvollkommenheit heute von apokalyptischen Folgewirkungen bedroht, gleichzeitig aber jede solche „Irrtumskatastrophe“ durch eine „ruinöse Ernstfallvermeidungspolitik“ zum sog. ‚Restrisiko‘ verniedlicht wird, wie GUGGENBERGER in seiner Schrift über das „Menschenrecht auf Irrtum“ zutreffend hervorhebt (p. 13 ff.).

Überdies erscheint mir nun die These des Club of Rome außerordentlich zweifelhaft, dass der ‚Schock‘ des Zusammenbruchs überlieferter Lebensformen stets zu innovativem Lernen geführt habe. Innovationen -

oder besser: qualitative Veränderungen der ökonomischen Produktivkräfte - entstehen, wie wohl Karl MARX genauer gesehen hat, weit häufiger während der konservativen Phasen, also unter der Herrschaft einer fest etablierten Tradition. Von dieser werden natürlich Veränderungen und innovative Ideen stets unterdrückt, bekämpft und sogar verfolgt; aber gerade dadurch werden die beharrenden Kräfte des jeweils dominierenden Regimes immer stärker gebunden, sodass diese Abwehrkämpfe schließlich zu seiner eigenen Destabilisierung führen.

Der Schock aber, der dann schließlich durch den Paroxysmus eines solchen traditionellen Regimes ausgelöst wird, bewirkt nur in sehr geringem Maße echte Lernprozesse, weit mehr dagegen ausweichende Rückkehrbewegungen zu den vermeintlichen Segnungen älterer Irrtümer, die dann jeweils als Heilmittel erscheinen. Es ist ersichtlich weitaus häufiger geschehen, dass das zuvor akkumulierte innovative Wissen zum Zwecke der Restauration früherer Traditionen instrumentalisiert wurde. Ja, man könnte sogar sagen, dass in unserer Kultur gewisse ‚Metaregeln‘ für den regressiven Umgang mit Krisen und Katastrophen selber zu einem übergreifenden Corpus tradierten Lernens gehören.

Nur ist inzwischen offenkundig, dass auch diese Rezepte, gleichsam die Finessen eines ständig wiederholten Rückzugs vor der Zukunft, heute ganz und gar versagen müssen. Die „extreme Alternative“, von der eingangs die Rede war, besagt ganz einfach, dass wir entweder unseren sicheren Untergang herbeiführen, wenn wir so weiter machen, oder aber jenen fundamentalen Systemdefekt unserer Zivilisation überwinden lernen müssen, dessen Aufdeckung bisher stets vereitelt wurde.

Ich hatte im ersten Teil meines Vortrags diesen für die westliche Kultur ganz charakteristischen Vorgang ausführlicher beschrieben: beim Offenkundigwerden des Versagens zivilisatorischer Projekte die Erinnerung, das innewerdende Annehmen dieses Scheiterns stets zu verweigern, weil die damit verbundene Kränkung des souveränen Selbstideals, das der abendländische Mensch von sich zu entwerfen pflegt, als unerträglich empfunden worden wäre. Statt also aus den Schocks, die immer die Folge zu langer Irrtumsverleugnung waren, tatsächlich ernsthaft zu lernen - nämlich, dass er keineswegs so mächtig oder gottähnlich ist wie er zu sein beansprucht -, hat er es durchwegs vorgezogen, auf dem Höhepunkt solcher Krisen und Schockerfahrungen die gesamte Geschichte seiner Aktivitäten, die dazu überhaupt erst geführt hatten, gleichsam zu liquidieren und zu einem illusionären status quo ante zurückzukehren oder zu regredieren, den er in der verfälschten

Retrospektive zur ‚guten alten Zeit‘ zu romantisieren pflegte. Ich hatte auf den Doppelsinn des Ausdrucks ‚Erinnerung‘ aufmerksam gemacht: auf der einen Seite die falsche und unaufrichtige, stets recht sehnsüchtig getönte ‚Erinnerung‘ an jenen illusionierten früheren Zustand einer angeblich noch heilen Welt, von deren Wiederherstellung man sich die ‚Erlösung‘ von allen Übeln erhofft, - jene Pseudo-Erinnerung also, die ich als trügerische Reminiszenz bezeichnet hatte, weil sie in Wirklichkeit auf der Verdrängung der menschlichen Verantwortlichkeit und auf dem Vergessen des Scheiterns beruht, dem schon jene konfabulierte Vergangenheit selber anheim gefallen war, zu der man zurückmöchte; und auf der anderen Seite das wahrhafte Er-innern, das - im Sinne der psychoanalytischen Katharsis - eine wirkliche Befreiung oder ‚Erlösung‘ aus dem Verhängnis der ständigen Wiederkehr des Verdrängten bewirken könnte, wenn die Erfahrung des Scheiterns tatsächlich ‚innerlich‘ angenommen, d.h. die schmerzliche Ent-täuschung menschlicher Selbsttäuschung und - überschätzung ernsthaft verarbeitet würde. Ohne dieses Innewerden bleiben wir, so hatte ich ausgeführt, individuell wie kollektiv der Vergangenheit wie einem Gefängnis verhaftet, wir vermögen uns nicht von ihr loszureißen, um sie auf eine stets völlig offene und unbekannte Zukunft hin zu überschreiten, sondern erliegen dem Zwang, sie ständig wieder-holen zu müssen. Am Schluss hatte ich die Vermutung geäußert, dass dieser Wiederholungszwang, der unsere gesamte Geschichte durchzieht, auf ein ursprüngliches ‚Trauma‘, auf eine unerträgliche Erschütterung zurückgeführt werden müsste, deren Er-innerung schon im Entstehungsstadium, sozusagen in der ‚Kindheit‘ unserer Kultur mit aller Entschiedenheit abgewehrt worden sei.

Um welche schreckliche Wahrheit, um welche niederschmetternde Erkenntnis, die schon am Beginn der Kulturgeschichte als unzumutbar abgewiesen wurde, kann es sich dabei handeln? Das ist heute Abend mein Thema.

Ich muss allerdings vorab um Ihre Nachsicht bitten, dass ich mich - aus Gründen der Zeit, die mir zur Verfügung steht - auf knappe Andeutungen und einige sehr vergrößerte Skizzen beschränken muss, die, wie ich hoffe, den Kern der Sache treffen, ohne den Eindruck ‚schrecklicher Vereinfachungen‘ hervorzurufen. Sie werden verstehen, dass ein Thema wie dieses im Rahmen eines Vortrags nicht mit der nötigen Gründlichkeit abgehandelt, sondern bestenfalls ins Licht größerer Aufmerksamkeit gerückt werden kann.

Wir werden für einige Augenblicke sehr weit zurückschauen müssen auf die Ursprünge der Menschheitsentwicklung. Aber ich möchte Sie gleich vorab ersuchen, mir keinesfalls zuzutrauen, dass ich etwa jenes gottgleichen Überblickes über die Universalgeschichte mächtig sei, zu dem sich nicht eben wenige unserer intellektuellen Generäle im Westen imstande sahen. Genau das nämlich - die Absicht, binnen einer einzigen Lebensfrist den Weltprozess der Evolution in seiner Totalität geistig in den Griff zu bekommen - gehörte stets zu jenen abendländischen Anmaßungen, die man sich heute schonungslos abschminken muss. Ich bedauere, in diesem Zusammenhang nicht näher auf Hans BLUMENBERGS Werk „Lebenszeit und Weltzeit“ eingehen zu können, welches die Unmöglichkeit dieser Illusion ebenso eindringlich analysiert wie den hintersinnigen Zweck, den sie stets verfolgte: nämlich den, damit die Zukunft beherrschen zu können. Die Zukunft ist nicht beherrschbar und die Summe der Vergangenheit für niemanden überschaubar. Es gibt keine objektive Geschichte, - schon deswegen nicht, weil wir, als Subjekte, stets in der Geschichte selbst stehen und nie außerhalb von ihr wie extraterrestrische Beobachter. Was uns als Geschichte gegenwärtig wird, ist stets selbst das Resultat eines Selektions- und Interpretationsprozesses, der von unseren jeweiligen Zukunfts-Entwürfen abhängt und unser jeweiliges Erinnern der Gegenwart bedingt. Das gilt für das Individuum wie auch für jedes Kollektiv. Unsere persönliche Geschichte erscheint mit jedem Lebensalter, die Menschheitsgeschichte mit jeder neuen Epoche in gänzlich anderem Licht. Die Erinnerung der Geschichte ist selbst ein Entwicklungsprozess, der als eine Geschichte der Erinnerung betrachtet werden kann. In Phasen der Krise, wenn eine lähmende Endzeit-Stimmung die Zukunft verdunkelt, liegt es nahe, die Zeit der Anfänge zu erinnern, zu der die psychoanalytische Theorie einen Weg weist: die Zeit der Kindheit also, in der die entscheidenden Entwürfe entstanden, die hernach die Geschichte unseres echten oder verfälschenden Erinnerns bestimmten. Was ich also vorhabe, ist keinesfalls irgendeine universalhistorische tour d'horizon, sondern lediglich der Versuch, gleichsam in der Kindheitsgeschichte der Menschheit jenen fundamentalen Verdrängungsprozess zu fixieren, in welchem der Ursprungsdefekt unserer Kultur und damit die Wurzel unseres heutigen Dilemmas aufzuspüren und vielleicht endlich zu er-innern wäre.

Wir müssen dazu zurückgehen bis zu dem einschneidendsten und dramatischsten Umbruch, den die Menschheit in ihrer bisherigen Evolution zu überstehen hatte: dem Übergang vom quasi noch wilden Naturzustand, in welchem der rezente Mensch und seine Vorgänger immerhin rund 2 Millionen Jahre als Jäger und Sammler verbracht hatten, zur eigentlichen

Kultur, die auf dem Ackerbau - lateinisch cultura - beruht und der damit verbundenen Sesshaftwerdung, d.h. der Sozialisation, der Vergesellschaftung der vordem nur losen Kleingruppen nomadisierender Sippen. Dieser gewaltige Transformationsprozess, von dessen Ungeheuerlichkeit wir uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen können, war überaus schwierig und langwierig, er benötigte ungefähr 20 000 Jahre. Auf die ökologischen Krisen, die ihn erzwangen und forcierten - die Erschöpfung der Ressourcen durch Überjagung und Bevölkerungswachstum, die Klimakatastrophen der Eiszeiten usw. - können wir hier nicht eingehen; aber manche Ähnlichkeiten zu unserer heutigen Situation springen ins Auge. Aus diesem vom Spätpaläolithikum bis zum sog. Holozän reichenden radikalen Umgestaltungsprozess entstanden - vor etwa 10 000 Jahren - die Sozialformen der sog. primitiven Stammesgesellschaften als eisern geschlossene, starr geordnete Überlebensverbände, die auf animistischen Riten und magischen Praktiken beruhten.

Den Bewusstseinswandel, den die Menschen während jener Periode zu bewältigen hatten, können wir uns - trotz der langen Dauer derselben - gar nicht drastisch und schrecklich genug ausmalen. Es wäre vermutlich sogar korrekter zu sagen, dass das menschliche Bewusstsein zu jener Zeit überhaupt erst erwachte, vor allem dann, wenn wir Bewusstheit und Denkvermögen an die Fähigkeit knüpfen, sich von der reinen Gegenwart lösen, Vergangenes reflektieren und vor allem Kommendes voraussehen, Zukünftiges projektieren zu können, - eine Fähigkeit, die ein menschliches Kind noch heute erst zwischen dem 4. Lebensjahr und dem Schulreifealter erwirbt. Fundamental hierfür ist also insbesondere das Bewusstsein der Zeit. Allerdings dürfen wir dabei nicht an ein Zeitbewusstsein denken, wie wir es heute kennen: dies ist vielmehr ein relativ spätes Entwicklungsprodukt, dessen Entstehungsgeschichte vor allem Norbert ELIAS nachgezeichnet hat. In jener frühen Epoche jedoch fiel die Vorstellung von Zeitlichkeit noch mit der vagen Entdeckung der Dauer natürlicher Ereignisse, im besonderen aber mit der Erkenntnis der menschlichen Endlichkeit, der Sterblichkeit und des Todes zusammen, die wir am Aufkommen primitiver Bestattungsriten bemerken. In der Überlieferung vieler Völker wird der Tod mit dem Grundgefühl assoziiert, aus der Natur herausgefallen zu sein; und beides wird damit in Verbindung gebracht, dass der Mensch, als er sich in ein Kulturwesen verwandelte, von sich aus aktiv in die Naturordnung einzugreifen begann. Davon erzählt der Paradiesmythos der Bibel ebenso wie die Geschichte von Prometheus, der dafür gestraft wurde, dass er die Menschen in der Handhabung des Feuers unterwies. In China war es der legendäre Urkaiser Kun, der vom

Blitz getötet wurde, weil er eine magische ‚schwellige Erde‘ vom Himmel gestohlen hatte, mit der sich Dämme bauen ließen. Stets sind es also primäre Kulturleistungen - in der Bibel explizit der Ackerbau selbst - , die als eine Art von Frevel empfunden wurden, wofür der Mensch mit seiner Vertreibung aus dem Naturzustand und mit dem Bewusstsein des Todes sühnen musste.

Den einstigen Jägersippen war es noch möglich gewesen, schlicht - wenn Sie mir diese Vereinfachung erlauben wollen - ins Blaue eines jeden neuen Tages hinein zu leben. Neuere anthropologische Forschungen, wie sie z.B. Marvin HARRIS mitteilt, haben ergeben, dass die damaligen Menschen mit ihren schon hochentwickelten Steinwerkzeugen zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse etwa drei Stunden ‚Arbeitszeit‘ pro Tag benötigten - wenn man hier überhaupt schon von Arbeit sprechen kann - und im übrigen der Muße pflegen konnten. Sie waren überaus robust und gesund, ihre Lebenserwartung wird heute auf ca. 48 Jahre geschätzt. Wegen der leichten Verderblichkeit ihrer hauptsächlich tierischen Nahrung war Vorratshaltung ebenso abwegig wie ungleiche Verteilung der Beute. In gewisser Weise lebten die Jäger der Altsteinzeit tatsächlich in einer Art Paradies, aber wir müssen hinzufügen, dass es das Paradies einer noch eher tierischen Existenz war. Im Garten Eden gab es noch keine Kultur.

Aber versuchen Sie sich nur einmal vorzustellen, was es bedeutete, nach dem Übergang zur vorwiegend agrikulturnen Produktion nun in Monaten, ja in Jahren vorausdenken zu müssen; was es bedeutete, die Zusammenhänge der Wetter-phänomene und der Himmelserscheinungen erkunden zu müssen, um die Sicherung der nächsten Ernte zu gewährleisten; was es bedeutete, trotz quälenden Hungers das Saatgut für das folgende Jahr nicht anrühren zu dürfen, d.h. das zu erlernen, was FREUD für die Grundlage aller Kultur hielt: nämlich den Triebverzicht; was es hieß, die Ernährungsbasis ständig gegen Dürre, Überschwemmungen und hundert andere Naturkatastrophen zu schützen. Bemühen Sie sich einmal, sich klarzumachen, welchen Fluch es bedeutete, sich an die gnadenlosen Umstände der neuen Wirtschaftsweise anzupassen, die mit einer Steigerung der täglichen Aktivität auf über 60 Stunden härtester Schwerarbeit und zugleich mit einer Verminderung der durchschnittlichen Lebenserwartung um mehr als die Hälfte einherging, wozu überdies eine schnellere Ausbreitung von Krankheiten und Seuchen infolge der Sesshaftigkeit, der zunehmenden Menschenkonzentration und auch der Inzucht kam. Versuchen Sie sich auszumalen, welche kategorische Disziplin in den Stammesverbänden mühsam erlernt werden musste, um in Zeiten des Mangels selbst so brutale Methoden wie den Infantizid oder

den Gerontozid, d.h. die Tötung von Kindern oder Greisen durchsetzen zu können. Es wird Sie dann kaum verwundern können, dass in dieser Phase der Kulturevolution u.a. der sog. Kannibalismus, das Ritual des Menschenopfers, der Raubkrieg und vor allem das Eigentum entstehen. Da die Züchtung von Getreide aus Wildgräsern und der Anbau von Ackerfrüchten ursprünglich von den Frauen geleistet worden war und diese wohl auch die Herrinnen des bebauten Grundes waren, nehmen heute die meisten Gelehrten an, dass die primitive Stammesgesellschaft, deren magische Rituale eng mit den Mondphasen zusammenhing, anfangs zumeist matriarchalisch organisiert gewesen ist. Es gibt zahlreiche Indizien, aber kaum Beweise dafür.

Ich möchte darauf nicht näher eingehen und bitte Sie nochmals um Nachsicht, dass ich mich mit wenigen Pinselstrichen hier begnügen muss. Sie reichen aber vielleicht aus, um die geradezu logische Notwendigkeit zu erahnen, mit der sich aus diesen primitiven Vorstufen vor 10 bis 12 000 Jahren die ersten echten Herrschaftsstrukturen in der sozialen Evolution der Menschheit herausbilden mussten: und zwar überwiegend bereits patriarchalische Herrschaftsstrukturen, die wesentlich auf den Funktionen des Eigentums (vor allem des Grundeigentums), der Macht (und zwar einer überaus despotischen Macht) sowie der Sklaverei beruhten, wobei nun sehr häufig Frauen und Kinder ganz generell den Status von Sklaven zugewiesen bekommen. Die Gründe für die Errichtung des Patriarchats kann ich hier nicht erörtern; das wäre ein eigenes Thema. Aber es ist leicht zu verstehen, dass dieser Typus der geschlossenen, bereits stark hierarchisch differenzierten Stammesordnung sich kaum einem anderen Bestreben verdankte als demjenigen, das die Wiederherstellung des vergleichsweise komfortablen Naturzustands mit soziokulturellen Mitteln bezweckte - zumindest für einige Privilegierte, nämlich für die Häuptlinge oder Stammesfürsten, ihre Sippschaft, eine genealogisch legitimierte frühe Aristokratie und zuweilen eine Art Priesterschaft von Schamanen, die den Herrschaftsanspruch jener primären Feudalelite quasi ideologisch abzustützen hatten. Denn in jener Zeit entstehen zugleich die Urformen jener späteren großen Mythensysteme, die nicht nur den Kosmos der Welt, sondern stets auch den Ursprung der Herrschaft erklären und ihren göttlichen Anspruch legitimieren.

Der Kultursoziologe Eli SAGAN hat diese despotische Zwischenstufe der sozialhistorischen Evolution - zwischen der noch relativ egalitären Formation des primitiven und zumeist noch matriarchalen Stammesverbands und der archaischen

Zivilisation des 3. und 2. Jahrtausends vor Christus - als die sog. „Komplexe Gesellschaft“ beschrieben. Sie ist offensichtlich eine universale Erscheinung und hat sich in einigen Weltgegenden sogar bis ins vorige Jahrhundert erhalten. Eli SAGAN hat sie in seinem Werk „Tyrannei und Herrschaft“ detailliert für das vormalige Königreich Buganda in Zentralafrika sowie bemerkenswerterweise auch am Beispiel jener polynesischen Kulturen nachgewiesen, wo europäische Romantiker so gerne die idyllischen Südseeparadiese der ‚edlen Wilden‘ vermuteten: nämlich für Tonga, Tahiti und Hawaii.

Die Forschungsbefunde SAGANS, der sich übrigens gleichfalls der Methode eines Analogievergleichs zwischen der psychoanalytisch interpretierten Entwicklung des Kindes und der Evolution der Gesellschaften bedient, sind nicht nur deswegen von überragender Bedeutung, weil sie nachweisen, dass auch unsere Zivilisation und vor allem auch der moderne Staat letztlich aus derart tyrannischen und grausamen Herrschaftsstrukturen entstanden sind; sie sind vielmehr für unser Thema auch deswegen besonders wichtig, weil sie zeigen, dass das zentralistisch-hierarchische Gewaltregime jener komplexen Stammesgesellschaft ziemlich genau die historische Entsprechung jenes Goldenen Zeitalters darstellt, jener Zeit der Götter, auf deren vermeintlichen Glanz dann später, in der Phase der sog. Achsenzeit (anfangs des ersten Jahrtausends v.Chr.), die maßgeblichen Begründer der philosophischen Fundamente sowohl der abendländischen wie auch z.B. der chinesischen Zivilisation, insbesondere PLATON und KONFUZIUS, ebenso schwärmerisch wie entschlossen zurückblicken.

Zivilisation i.e.S. setzt den cives, d.h. den Bürger voraus, ist also mit der Gründung von Städten - die vereinzelt schon vor ca. 8000 Jahren beginnt - und hernach mit der Herausbildung von Stadtstaaten und Königreichen verbunden, aus denen alsbald die zentralistischen Stromkulturen und Theokratien der sog. archaischen Epoche entstehen, deren Höhepunkte in etwa das 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. umfassen. In dieser Zeit entstehen die zumeist noch polytheistischen Religionen, aber zugleich treten die Götter bereits mehr und mehr zurück zugunsten halbgöttlicher Menschen, der sagenhaften Kulturheroen und Demiurgen, denen hernach z.B. die Erfindung der Agrotechnik und des Wasserbaus, der Kriegs- und der Staatskunst, der Bronze und der Kalender, vor allem aber die der Schrift zugeschrieben wird, der zweifellos wichtigsten Errungenschaft dieser Periode, die alsbald die Anfänge einer Geschichtsschreibung, einer öffentlichen Verwaltung sowie archaischer Steuer- und Rechtssysteme ermöglicht.

Das Paradoxe, die Dialektik dieser ganzen Entwicklung liegt darin, dass sie das genaue Gegenteil einer Entwicklung bezweckte. Auf der einen Seite war sie von dem mächtigen Verlangen nach Rückkehr in die starre, geschlossene Welt der einstigen Stammesordnung getragen, aber auf der anderen Seite führte sie gerade von diesem Ziel immer weiter weg, weil die kulturelle Produktion der Kräfte und Mittel, mit denen dies erreicht werden sollte, ihre eigene Dynamik entfaltete und immer stärker gerade jene Veränderungen hervortrieb, die eigentlich zum Stillstand gebracht werden sollten. Die Konstrukteure der Zivilisation waren sich keineswegs darüber im Klaren, dass sie mit der Erzeugung der politischen Macht und der Instrumente der Kulturtechnik längst die soziale Evolution und damit das künftige Schicksal der Menschheit in ihre eigenen Hände genommen hatten, denn das Ziel ihrer Anstrengungen bestand, ganz im Gegensatz dazu, gerade darin, jenes vermeintliche Goldene Zeitalter unveränderlicher Ordnung, jene gleichsam kindliche Geborgenheit der geschlossenen Stammesgesellschaft wiederherzustellen, die die Menschen von der ungeheuren Last der Verantwortung für ihr eigenmächtiges Tun befreien sollte.

Die Mächtigkeit dieses Verlangens, das wesentlich ein Verlangen nach Stillstellung, ja nach Zersetzung der Zeit ist, wird von allen universalen Mythensystemen auf der ganzen Welt bezeugt. Die Kosmogonie, die heilige Geschichte der Entstehung der Welt, wird vom mythischen Menschen der archaischen Epoche immer wieder aufs Neue durchlebt und in ständig wiederkehrenden Zyklen rituell immer wieder von Anfang an dargestellt. Die Produktion der konkreten, der profanen Zeit und der gewöhnlichen menschlichen Handlungen wird am Ende jedes kalendarischen Jahres jedes mal vollständig ausgelöscht, und zwar keineswegs bloß symbolisch: Die Azteken z.B. zerstörten noch im 16. Jahrhundert am Jahresende ihren gesamten Hausrat, löschten alle Feuer, zerrissen ihre Kleider und warteten ängstlich darauf, ob es den Göttern gefallen würde, die Welt fortbestehen zu lassen. Die archaische Gemeinschaft kehrt kollektiv mit jedem neuen Jahresbeginn zurück in die göttliche Fülle der primordialen, der heiligen Zeit des einstigen Ursprungs, und alles Sein, die eigentliche Wirklichkeit wird wieder sicut erat in principio. Alles kehrt zum absoluten Anfang zurück, der Kosmos entsteht jedes Jahr in jugendlicher Reinheit vollkommen aufs Neue, genau so wie es einst, in illo tempore, am Morgen der Schöpfung geschah. Die inzwischen abgelebte Geschichte wird ganz und gar gestrichen, die Menschheit, die all ihre Taten oder ‚Sünden‘ in vollständiges Vergessen taucht, wird gleichsam aufs Neue geboren, und mit der Wiedererschaffung

des Himmels ist alles Geschehene liquidiert. Besonders Mircea ELIADE hat dies als ein universales Charakteristikum der Ontologie aller Mythen der Erde beschrieben. „Das kollektive Gedächtnis," so fand ELIADE, „ist ungeschichtlich," (p.57) und „das archaische Bewusstsein gesteht den ‚persönlichen‘ Erinnerungen keinerlei Bedeutung zu." (p.61)

In dieser entschiedenen Entwertung des Er-innerns lässt sich - bitte beachten Sie das genau! - offenkundig der Schlüssel zu dem Problem entdecken, das wir untersuchen. Alle rituellen Mittel, die die Kultur hervorbringt - so lehrt ELIADE - „tendieren alle .. zum selben Ziel: sie wollen die abgelaufene Zeit annullieren, die Geschichte vernichten durch andauernde Rückkehr in illud tempus, durch die Wiederholung des kosmogonischen Aktes." (p. 93)

Ich glaube, wir übertreiben nicht, wenn wir feststellen, dass wir hier das Ursprungsmuster des Wiederholungsrituals als Folge verweigerter Erinnerung am deutlichsten - und sozusagen in statu nascendi - studieren können. Wahrscheinlich übertreiben wir nicht einmal mit der Feststellung, dass wir wenig Grund haben, uns dieser archaischen Kultur irgend überlegen zu fühlen, sofern wir heute - nur mit ‚modernerer‘ Mitteln - dem gleichen Muster noch immer folgen. Hören wir uns deshalb etwas ausführlicher an, was Mircea ELIADE in seiner unerhört profunden Studie „Kosmos und Geschichte" dazu zu sagen hat: „Was in diesen archaischen Systemen hauptsächlich auffällt," so schrieb er, „ist die Vernichtung der konkreten Zeit und also ihre antihistorische Tendenz. Die Weigerung, eine Erinnerung an die Vergangenheit zu bewahren - und sei es auch die unmittelbare - erscheint uns als Anzeichen einer besonderen Anthropologie. Mit einem Wort, es ist die Weigerung des archaischen Menschen, sich als historisches Wesen zu betrachten, seine Weigerung, der ‚Erinnerung‘ einen Wert zuzugestehen.... In einer letzten Analyse entdecken wir in all diesen Riten und Haltungen den Willen zur Entwertung der Zeit. ... Wenn man der Zeit keine Aufmerksamkeit schenkt, existiert sie nicht; darüber hinaus: wo sie sich bemerkbar macht (durch die ‚Sünden‘ des Menschen, das heißt, wenn dieser ... in die lineare Dauer verfällt), kann man sie wieder annullieren. . . Obwohl (das) Leben (des archaischen Menschen) doch in der Zeit vor sich geht, trägt es deren Stempel nicht, nimmt deren Unumstößlichkeit nicht auf." (p. 97 f.)

Ich glaube, langsam können wir erahnen, von welcher Art der schmerzhafteste Schrecken war, dem schon der mythische Mensch mit allen Mitteln auszuweichen suchte, indem er sich weigerte, ihn wahrhaft zu erinnern, und sich stattdessen immer wieder der falschen ‚Erinnerung‘, der

ritualisierten Reminiszenz einer vom Mythos selber fingierten göttlichen Ur-Vergangenheit überließ, in deren ewiger Wiederkehr er die Erlösung zu finden hoffte: die Erlösung nämlich von der unwiderruflichen Faktizität, die sein eigenes Handeln in der profanen Welt bewirkte; die Erlösung vom Schrecken der Veränderung und vom Fluch der Zeit.

Diese radikale Verweigerung des Erinnerns hat zwei Seiten: der archaische Mensch bäumt sich auf gegen seine Verantwortung für die Vergangenheit, die er selbst durch seine Lebensaktivität realisiert; er vernichtet also diese Vergangenheit in periodischen Abständen in dem Glauben, dass die Welt und er selbst sich immer wieder aufs Neue regeneriere und ex origo abermals kreierte werde. Und außerdem leugnet er die Zukunft, die unerträgliche Last, sein künftiges Schicksal selbst erfinden und erschaffen zu müssen. Er kämpft und verteidigt sich, wie ELIADE schreibt, „mit allen Mitteln gegen alles Neue und Unumstößliche, das die Geschichte mit sich brachte.“ (p. 62) Er beharrt auf der statischen Ordnung eines gleichsam auf der Stelle rotierenden Seins und der Ewigen Wiederkehr des Gleichen. „Die Vergangenheit,“ so ELIADE, „ist nichts als die Präfiguration der Zukunft. Kein Ereignis ist unumstößlich, und keine Verwandlung ist endgültig.“ (p. 101) Nichts also, so müssen wir daraus schließen, ist dem archaischen Menschen so unerträglich wie das Eingeständnis, der Urheber seines eigenen Tuns und der irreversiblen Konsequenzen desselben zu sein. Stattdessen flüchtet er sich gewaltsam in die Illusion und in den Zwang, immer nur als Darsteller der mythischen Akte der Theogonie zu figurieren, die er mit jedem Umlauf der Zeit immer wieder von vorn inszeniert. Freilich ahnt er, dass er mit seinen profanen Handlungen gleichwohl die Reinheit der sakralen Wirklichkeit mit dem Übel des Wandels und seiner Eingriffe in die Natur verunreinigt, aber er schreibt sich dies selbst als eine Schuld zu, als Sünde und Frevelei, die die Vollkommenheit des Kosmos unterhöhle und die Götter erzürnen müsse. Er ahnt, dass jede Veränderung, die er bewirkt, ihn noch weiter aus der verlorenen Fülle des Naturreichs vertreibt; er betrachtet deswegen jede Veränderung als Niedergang oder Verfall und heftet seine innigste Sehnsucht an den Glauben, alle Tatsachen, d.h. alle Sachen, die er getan hat, in regelmäßigen Abständen ungeschehen machen zu können.

In der biblischen Genesis wird die Vertreibung aus dem Paradies auf die Einrede des Bösen, der Schlange, zurückgeführt, welche dem Menschen weissagte, ihm würden die Augen aufgehen, wenn er vom Baum der Erkenntnis äße. Nun, sie gingen ihm auf. Aber angesichts der Schrecken, derer er, erkennend, ansichtig wurde, träumt er nun von nichts anderem als davon, das Öffnen der Augen wieder rückgängig machen, das heißt:

das durchdringende Licht des menschlichen Bewusstseins wieder auslöschen und Erlösung von seiner Qual finden zu können durch gewaltsamen Rücksturz in den Schoß der Natur, durch mystische Ekstase im dionysischen Rausch, in der verzückten ‚Erinnerung‘, die in Wirklichkeit ein Vergessen ist, ja ein Traum der Selbstvernichtung, der Wiederauflösung im Nirwana der Nichtexistenz. Wie der sophokleische Oedipus verflucht der mythische Mensch sein Schicksal, je geboren zu sein, er sieht sich - wie im chinesischen Mythos - als eine Art Ungeziefer auf dieser Erde, als verpfuschten Irrtum der Götter - wie die Maya glaubten -, als Verbrecher, der zu seiner Reinigung süchtig nach Strafe ist und sich danach sehnt, dass mit dem Gedächtnis an seine unsäglichen Taten zugleich auch sein überflüssiges Dasein widerrufen werde.

Wir dürfen nicht übersehen, dass der archaische Mensch in all diesen Phantasien zugleich einen elementaren Respekt vor der Schöpfung und ein Gefühl tiefster Verpflichtung gegenüber der Unantastbarkeit der Natur ausdrückt, auch das Bewusstsein, dass er das Wohlwollen des Himmels durch Opfer erhalten müsse, um für das Vergehen zu sühnen, das Antlitz der Welt durch die Kultur zu verwandeln. Uns Heutigen scheint dieses Gespür ganz verloren gegangen zu sein. Aber in seiner atavistischen Zweischneidigkeit ist es im kollektiven Unbewussten durchaus erhalten geblieben. Es hat sich vielleicht nur gänzlich in jenes Motiv verwandelt, das ihm schon von Ursprung her innewohnte: in das geheime Motiv der absoluten Selbstzerstörung nämlich, in welchem der alte FREUD, wohl unter dem Einfluss SCHOPENHAUERS, sogar einen Todestrieb und ein ‚Nirwanaprinzip‘ erkennen wollte. Denn schon der mythische Mensch hatte den wahrhaft furchtbaren Gedanken, ja den tiefen Wunsch ausgebrütet, dass der von ihm befleckte Kosmos in toto annihiliert und dann von Grund auf neu erschaffen werde. In der Vision des Großen Zyklus eines sog. Weltjahres, das hunderte oder tausende von irdischen Jahren umfassen konnte (und auch bei PLATON noch eine zentrale Rolle spielt), drückte sich seine inbrünstige Hoffnung aus, dass die ganze Welt samt den schmählichen Spuren seiner Taten periodisch in einem apokalyptischen Feuersturm, einer ekpyrosis, einer Sintflut, einem allverschlingenden Kataklysmata vollkommen vernichtet werden möge, um hernach einem neuen, besseren, vielleicht sogar von anderen Göttern kreierte Kosmos Platz zu machen. ELIADE betont ausdrücklich den „optimistischen Charakter“ dieser Vorstellung von der Normalität der zyklischen Katastrophen. „Der Tod des Menschen und derjenige der Menschheit,“ sagt ELIADE, „sind unentbehrlich für ihre Regeneration.“ (p. 100)

Ein Satz wie dieser mag Ihnen vergegenwärtigen, dass wir hier keinesfalls über irgendeine längst überlebte Periode der Menschheitsgeschichte sprechen, über uralte Märchen, mit denen wir heute gar nichts mehr zu tun hätten. Eher ist das gerade Gegenteil der Fall. Und gerade dies erklärt die ungebrochene Faszination, ja die verborgene Mächtigkeit, die diese furchtbare Vorstellung, die Apokalypse sei Voraussetzung für Katharsis und Wiedergeburt, in Wahrheit noch auf das gegenwärtige Bewusstsein ausübt. Die Zerstörung der Welt und der Menschheit, - das ist die ultima ratio der noch immer persistierenden Weigerung, uns unserer Geschichte wirklich inne zu werden und die ungeheure Last der alleinigen Verantwortung für unser Schicksal und das der Erde auf unsere eigenen Schultern zu nehmen. Hinter der rücksichtslosen Vergewaltigung der Natur, die heute unser Überleben in höchste Gefahr bringt, verbirgt sich in der Tat noch immer jener mythische Selbsthass des Menschen und sein geheimes Verlangen nach ‚Erlösung‘ durch Vernichtung. Die Menschen wollen sich entweder als auserwählte, erhabene, im Zentrum des Kosmos behütete und mit göttlichem Auftrag zur Weltbeherrschung ermächtigte Geschöpfe sehen - oder aber sie ziehen es vor, sich selbst mitsamt dem ganzen Register ihrer mörderischen Vergangenheit in einem selbstentzündeten Inferno auszulöschen, ehe sie einzuräumen bereit wären, dass sie das seien, was sie tatsächlich sind: zufällige Parasiten auf diesem blauen Planeten am Rande einer bedeutungslosen Galaxis, von allen Göttern verlassen und der Gleichgültigkeit der unendlichen Räume ausgeliefert; jene unwissenden „Strohhunde“, von denen LAOTSE sprach, die, geschlagen mit dem Unglück ihres zerrissenen Bewusstseins, allein für alles selbst einstehen müssen, was sie in ihrer Unvollkommenheit in dieser Welt anrichten. Die bisherige Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der fortdauernden Verdrängung, die Geschichte der tausendfach verweigerten Er-innerung dieser grässlichen Wahrheit.

Lassen Sie mich noch einen letzten Gedanken Mircea ELIADES hinzufügen, der uns auf die tiefe Spaltung des mythischen Menschen hinweist, auf seine profunde Selbstentfremdung, die erst verständlich macht, was ELIADE seinen „metaphysi-schen Durst“ nach Fülle und Ganzheit nennt. Wir sagten, dass sich der archaische Mensch nur als Darsteller der heiligen Protagonisten der Kosmogonie empfand, als bloßer Nachahmer jener archetypischen Akte, deren ständige Wiederholung - oder Wieder-holung - für ihn allein Sinn und Teilhabe am Wirklichen verbürgte. ELIADE deutet dies so, dass der archaische Mensch „sich nur in dem Maße für wirklich hält, als er aufhört, er selbst zu sein ...“, und sich damit zufrieden gibt, die Handlungen eines anderen (d.h. eines göttlichen Protagonisten) zu wiederholen und nachzuahmen. Mit anderen Worten: er erkennt sich als

wirklich, das heißt als ‚wahrhaftig er selbst‘ nur, soweit er eigentlich aufhört, es zu sein. Man könnte also“, so fährt ELIADE fort, „wohl sagen, dass diese ‚primitive‘ Ontologie eine PLATONISCHE Struktur besitzt, und PLATON könnte in diesem Falle als der Philosoph der ‚primitiven Mentalität‘ par excellence gelten, will sagen, als der Denker, dem es gelungen ist, die Arten des Seins und des Verhaltens der archaischen Menschheit philosophisch zu werten.“ (p. 48)

Von der ungeheuren Brisanz, die in diesem Hinweis steckt, können Sie sich wohl kaum eine übertriebene Vorstellung machen. Er beinhaltet nichts Geringeres als die Annahme, dass jene kategorische Verweigerung des Erinnerns, genau so, wie ich sie eben in ihrer mythischen Genealogie nur flüchtig umreißen konnte, in die Fundamente der abendländischen Philosophie, in die Elementarstrukturen der westlichen Vernunft übernommen worden ist. - Denn PLATON war und ist noch immer der einflussstärkste und wirkmächtigste Denker Europas, vermutlich sogar der größte und genialste, der jemals auf der Erde gelebt hat. Aber PLATON lebte keinesfalls im Archaikum, sondern mehr als tausend Jahre später, in jener antiken Epoche, die wir heute die klassische oder - mit JASPERS - die späte Achsenzeit nennen, in welche die archaische Periode um etwa 800 v. Chr. einmündete.

„In jedem Platonismus steckt Gleichgültigkeit gegen die Zeit,“ bemerkt Hans BLUMENBERG (p. 15) - allerdings im Hinblick auf das Denken dieses Jahrhunderts. Wir verstehen jetzt, wo diese Gleichgültigkeit herrührt: Die ständig wiederholte Rückbeugung der Zeit, der mythische Rückgang auf den originären Schöpfungsakt wird im Denken PLATONS zur ‚Anamnese‘, zur Reminiszenz eines ewigen, unveränderlichen Seins und insofern, wie BLUMENBERG bemerkt, „zu einer neuen Zeitlosigkeit“; er wird zum „Gründungsakt der Philosophie“, zum „uranfänglichen Sinn-stiftungsakt,“ der als Obligation über die Zeit hinweg allgegenwärtig“ bleibe. (ibid.) - Aber so, wie der Lebenswille schon des archaischen Menschen in Widerstreit trat mit seinem geheimen Verlangen, die Früchte dieses Willens in der Welt vernichten zu wollen, so tritt jetzt, für den klassischen Menschen, diese Vergleichgültigung der Erinnerung in Konflikt mit seinem Wunsch, eine wenigstens irdische Unsterblichkeit im Ruhme der Nachwelt zu erlangen, die sich an ihn erinnert. „Dieses Phänomen,“ schreibt BLUMENBERG, „dass dem Menschen nicht gleichgültig ist, ob die jenseits seiner Lebenszeit fortbestehende Welt Erinnerung an ihn hat oder nicht, ist das stärkste Indiz für seine Gegenwehr gegen die Fremdheit der Weltzeit. Er bäumt sich auf gegen diese Indifferenz, die er selbst in seiner Erinnerung an die eigene vergangene Lebenszeit ständig zu überwinden

sucht. ... Die Zeit entreißt ihm seinen Bewusstseinsbesitz, seine Identität, seine Erlebnisse, schließlich ihn sich selbst. Memoria heißt das Zentrum der Auseinandersetzung zwischen Lebenszeit und Weltzeit." (p. 301)

Diesen dritten Aspekt der Erinnerung, den der memoria und der Unsterblichkeit, kann ich hier nicht beleuchten. Nur so viel sei dazu gesagt, dass der Nachruhm natürlich an eine beständige Tradition geknüpft ist - und daran, dass es überhaupt eine Nachwelt geben wird. Ich hatte bereits erläutert, dass die zentralen Bestrebungen der frühen archaischen Kultur auf die Negation, die Stillstellung jeglichen Wandels und auf die Wiederherstellung der vollständigen Immanenz einer absolut statischen geschlossenen Welt abzielte, die quasi selbst als ein ‚Ersatz‘ für den verlorenen Naturzustand intendiert war. Geschlossenheit bedeutet dabei einerseits Abgeschlossenheit im geographischen wie im soziologischen Raume, d.h. völlige insuläre Abschottung nach außen; andererseits Abschließung in Bezug auf die Zeit, d. h. die Verneinung jedes Einflusses von Vergangenheit und Zukunft, was durch die Verknotung beider im Konzept einer zyklischen, also kreisförmigen Struktur der Zeit bewerkstelligt wurde.

Nun wissen wir heute, dass gesellschaftliche Systeme in Wirklichkeit offene Systeme sind, die - genau wie jeder Organismus - gerade dann, wenn sie innere Stabilität anstreben, notwendig in Austausch mit ihrer Umgebung treten müssen, sofern sie nicht zugrunde gehen wollen. (Gegenwärtig hat das z.B. Michail GORBATSCHOW ziemlich klar erkannt). Ich habe auch schon auf das Paradox verwiesen, dass auch die archaische Gesellschaft, gerade um ihre statuarische Unwandelbarkeit bei gleichzeitiger Prosperität zu bewahren, politische und kulturelle Techniken anwenden musste, deren Eigendynamik dem gewünschten Ziel zunehmend diametral entgegenlief.

Zu den wichtigsten Faktoren, die schließlich zur Transformation dieses Gesellschaftstyps führten, gehörte zweifellos das Aufkommen des Handels und der Schifffahrt, natürlich auch die Kriegstechnik und sogar eine antike Form des Bildungstourismus. Dies führte unvermeidlich zu regerem Informationsaustausch zwischen verschiedenen Kulturregionen, und in Gegenden, wo diese relativ nahe benachbart waren, wie es vor allem im mediterranen Raum - und besonders bei den Stadtstaaten Griechenlands - der Fall war, zwangsläufig zu Verwirrungen und Zweifeln, welche der unterschiedlichen, aber einander stark widersprechenden Mythensysteme nun eigentlich die maßgebliche Wirklichkeit beschrieben. Denn die Mythen erklärten ja keineswegs nur die Entstehung des Kosmos, sondern sie

begründeten zugleich auch die Genealogie und die Ordnung der jeweiligen Herrschaft, ja sie legitimierten diese und ihre Moral. Dem Umstande, dass infolge des wechselseitigen Austauschs diese Legitimationen immer dubioser wurden, verdanken wir letztlich die Geburt der kritischen Vernunft und die Entstehung einer frühen Aufklärung, die in Hellas, in Indien und in China gleichermaßen etwa um die selbe Zeit erstarkt.

Die Veralberung der Göttergeschichten, wie sie in Griechenland etwa von XENOPHANES angestachelt wurde, die aufgeklärte, kritische Unbotmäßigkeit gegen herrschende Mächte und Normen führt zusammen mit der Ausweitung des Handelsverkehrs, der Vergrößerung der Märkte und schließlich der Erfindung des Geldes zur Heraufkunft einer historisch zuvor unbekanntem Klasse, deren Einfluss sich weniger - wie der der Aristokratie - auf Landbesitz, sondern auf die Verfügung über mobile Güter und Reichtümer stützt: zu einer Art städtischer Bourgeoisie, aus deren Schoß eine völlig neue Bewusstseinskategorie entspringt: die Idee des Individuums, der Freiheit und der Autonomie. Sie bildet die Voraussetzung für den Übergang zu einer grundlegend andersartigen, und zwar entschieden dynamischen Gesellschaftsstruktur, nämlich einer zumindest tendenziell demokratischen, die mit dem Prinzip der Selbstbestimmung der Individuen nun auch die Veränderung selbst - im Sinne einer ständigen Korrektur vergangener, gegenwärtiger und sogar voraussehbarer Irrtümer - zum organisierenden Prinzip erhebt. Mit der Entwicklung der frühen quasi-demokratischen Strukturen gaben sich die antiken Gesellschaften zum ersten Mal die Chance, die Fehler der Geschichte wahrhaft zu er-innern, die Verantwortung dafür zu übernehmen und sich auf das Risiko einer offenen, grundsätzlich nie vorherbestimmbaren Zukunft einzulassen. Diese Chance aber wurde vertan - in allen uns bekannten Hochkulturen der Erde!

Offenbar hielt sich die Menschheit zu jener Zeit noch nicht für reif genug, um einen derart gewagten Schritt, der an die Bereitschaft zur ständigen Selbstent-täuschung aller Illusionen gebunden gewesen wäre, zu riskieren. (Es dürfte inzwischen offenkundig sein, dass sie auch noch nicht reif genug dazu war, als sie - seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts - einen zweiten Anlauf dazu nahm).

Als die geistigen Leitideen der abendländischen Zivilisation im antiken Griechenland erschaffen und ausgeformt wurden, entwarf PLATON die erste historische Soziologie der Welt, die die gesamte Entwicklung, die ich hier sehr grob skizziert hatte, zum ersten Male mit genialem Scharfsinn nachzeichnete. Aber PLATON deutete diesen Jahrtausende währenden

Evolutionsprozess - genau wie der Mythos - als einen Prozess fortschreitenden Verfalls, dessen vorläufig dekadentestes Endprodukt er in der athenischen Demokratie erblickte. Wenngleich also PLATON die soziale Geschichte des Menschen als erster wirklich ernstnahm, so tat er das dennoch nur, um sie abermals zu zersetzen, und in der Hoffnung, dass es keine solche Geschichte mehr geben sollte. PLATON griff ganz offen jenen Schicksals-Mythos vom Goldenen Zeitalter wieder auf, in welchem einst eine Goldene Rasse gelebt haben soll, die noch die Gesellschaft der Götter genoss. Diese Rasse sei jedoch, wie der Mythos erzählte, degeneriert und schließlich vernichtet worden. Es folgten das Silberne, das Bronzene, endlich das Eiserne Zeitalter, in welchem die gegenwärtige, offenbar minderwertigste Menschenrasse ihr Dasein fristet. Soziologisch interpretiert PLATON diesen ständigen Verfall als Abstieg von der vollkommenen, der göttlichen Staatsordnung, in der wir unschwer die Struktur der primitiven, geschlossenen Stammesgesellschaft wiedererkennen, zunächst zur Timarchie, der Herrschaft der Aristokraten, die in etwa dem Komplexen Gesellschaftstyp Eli SAGANS entsprechen dürfte, dann zur Oligarchie, der Herrschaft der Reichen, die sich am Ende der archaischen Periode herausbildete, und schließlich zur Demokratie, die PLATON schlicht als „Gesetzlosigkeit“ oder als die Herrschaft der viel zu vielen disqualifiziert. Die demokratische Freiheit sieht PLATON als eine furchtbare Krankheit, als eine Art von politischer Schwindsucht, die unweigerlich alsbald in die galoppierende Phase und damit in den endgültigen Verfallszustand des Staates übergehen müsse, den PLATON als „Tyrannis“ bezeichnet - und den wir heute vielleicht besser Demagogie oder Anarchie nennen sollten. Denn PLATON verschweigt oder übersieht, dass die tyrannischste, ungerechteste und grausamste aller Gesellschaftsformen der frühen Geschichte gerade jene war, die er als die ideale, als die dem göttlichen Staate ähnlichste anpries: und dahin wollte er zurück, zu jener terroristischen Konstitution, deren Vorbild er zu seiner Zeit noch am ehesten im spartanischen Staat erblickte.

Weit über 2000 Jahre vor MARX erkannte PLATON, dass die Ursache für jede soziale Veränderung, die er grundsätzlich nur als Entartung verstand, im Wandel der ökonomischen Bedingungen zu suchen ist. Veränderung aber ist für PLATON das Übel aller Übel - ausgenommen die Rückverwandlung des degenerierten Gemeinwesens in seine vorgeblich vollkommene Urgestalt. PLATON, der genau diese Rück-Transformation nicht nur philosophisch, sondern auch politisch wünschte, entwarf darum in den drei wichtigsten Büchern seines Spätwerkes (vor allem im ersten von diesen, der ‚Politeia‘) ein utopisches Staatsmodell, dessen Hauptmerkmal darin besteht, dass es jegliche Veränderung für alle Zeiten vollkommen

unmöglich machen sollte. Diese despotische, von der Außenwelt völlig abgeschlossene, rassistische und finstere Kastengesellschaft der platonischen Politeia ist nicht nur eine verblüffend genaue Rekonstruktion jener präarchaischen Ordnung, wie sie Eli SAGAN mit modernen Mittel beschrieben hat, sondern schrecklicherweise auch das genaue Vorbild für den totalen Staat, wie er erst in unserem Jahrhundert Realität wurde. Verdammung des Handels und des Geldes, Abwehr gegen alles Fremde, Blut- und Bodenmythen, staatliche Paarungsanstalten zur eugenischen Züchtung einer Herrenrasse, Vernichtung ‚unwerten Lebens‘, drakonische Erziehungsrituale, Geheime Staatspolizei (‚nächtliche Räte‘), Propagandaministerien zur Verbreitung ‚königlicher Lügen‘, absolutes Führerprinzip, Nähr-, Wehr- und Lehrstand, völlige Entrechtung der Bevölkerung, Überwachung des gesamten Lebens, Gehirnwäsche, Pseudoreligion, Zensur - das alles und noch vieles dergleichen mehr finden Sie bis ins Einzelne schon in der ‚Politeia‘ (und in den ‚Nomoi‘) beschrieben.

Die zutiefst antidemokratische Tendenz der Staatsphilosophie PLATONS, sein offener Aufstand gegen die Freiheit, die Individualität und jegliche Einzelinitiative, sein absolut autoritärer Anspruch ist von vielen höchst kompetenten Platonkennern unserer Zeit durchaus bemerkt worden. Die meisten von ihnen billigen Platon jedoch dennoch zu, dass er stets nur die Verwirklichung der höchsten Ideale: des Guten, des Schönen, des Wahren und der Gerechtigkeit im Auge gehabt habe. Das sollte niemanden wundern, denn jene Kenner, die den menschenverachtenden Zynismus dieser Philosophie übersehen, entstammen durchwegs einer Kaste und einem Erziehungssystem, das - bis heute! - nach durchaus platonischen Prinzipien organisiert ist.

Meines Wissens ist bisher nur ein einziger Denker bis zu der radikalen Erkenntnis vorgedrungen, dass die mörderischen Exzesse unseres Jahrhunderts, die wir noch immer nicht er-innert und verarbeitet haben, ebenso wie die gespenstischen Katastrophen, die uns in der nahen Zukunft drohen, ihre Wurzel keinesfalls im Experiment der Moderne, der Aufklärung oder der wissenschaftlichen Technik haben, sondern in einem Geburtsdefekt unserer gesamten Kultur, deren geistige Konzeption in der Tat im höchsten Maße durch PLATON und seinen Schüler ARISTOTELES umrissen wurde. Ich spreche von dem vielleicht bedeutendsten lebenden Philosophen der Gegenwart, von Sir Karl POPPER. In Wien gebürtig, musste POPPER, weil er Jude ist, vor den Nazis fliehen und ging ins Exil nach Neuseeland. Dort veröffentlichte er 1944 die beiden Bände seines wichtigsten sozialphilosophischen Werkes „Die offene Gesellschaft und

ihre Feinde", das er ausdrücklich als seinen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus in unserer Epoche ansah. Der erste Band hat den Titel „Der Zauber Platons“, im englischen Original: „The Spell of Plato“, was wohl besser mit ‚Platons Blendwerk‘ oder ‚Im Banne Platons‘ verdeutscht worden wäre. Dieses Werk, das ich für ebenso bedeutsam halte wie die „Dialektik der Aufklärung“ von ADORNO und HORKHEIMER, ist ohne Zweifel der schärfste kritische Angriff auf die platonische Philosophie, der jemals geschrieben wurde.

Schon in den ersten Zeilen der Einleitung macht POPPER die Grundthese seines Buches klar: es versuche, so schreibt er, zu zeigen, „dass sich diese Zivilisation noch immer nicht vom Schock ihrer Geburt erholt hat - vom Schock des Übergangs aus der Stammes- oder ‚geschlossenen‘ Gesellschaftsordnung, die magischen Kräften unterworfen ist, zur ‚offenen‘ Gesellschaftsordnung, die die kritischen Fähigkeiten des Menschen in Freiheit setzt.“ Es versuche zu zeigen, dass sich unsere Zivilisation „noch immer in ihren Kinderschuhen befindet,“ vor allem aber, dass der Schock jenes Übergangs „einer der Faktoren ist, die den Aufstieg jener reaktionären Bewegungen ermöglichten, die auf den Sturz der Zivilisation und auf die Rückkehr zur Stammesgebundenheit hingearbeitet haben und noch hinarbeiten.“ POPPER erklärt mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, „dass die Ideen, die wir heute totalitär nennen, einer Tradition angehören, die ebenso alt oder ebenso jung ist wie unsere Zivilisation selbst.“ (p. 21) Und ebendiese Ideen sieht POPPER am Ursprung unserer Zivilisation vor allem in der Philosophie PLATONS manifestiert.

Wir können POPPERS ungemein sorgfältig belegte Befunde auf dem Hintergrunde unserer früheren Betrachtungen in der These zusammenfassen, dass das Zentralmotiv des Mythos, nämlich die Vernichtung der Zeit in der ewigen Rückkehr zum ‚Anfang‘, und damit die Weigerung der Menschen, die Verantwortung für ihre Vergangenheit und die Zukunft zu übernehmen, mit der Geburt der abendländischen Vernunft in keiner Weise überwunden, sondern durch das mächtige Werk PLATONS eben diesem Logos als sein fundamentales Grundprinzip selber eingepflanzt wurde, kaum dass er den Mythos überwunden und abgelöst hatte. Der Schock, das furchtbare Trauma der Erkenntnis, was wir wirklich sind - weder Götterkinder noch Erdenherrscher! - wurde nicht er-innert, sondern massiv verdrängt und unter der gleißnerischen Pseudoerinnerung, der Reminiszenz an das Goldene Zeitalter begraben.

Gewiss, ich hatte an früherer Stelle hervorgehoben, dass ähnliche Rückwendungsprozesse unter der Wirkung desselben ‚Schocks‘ zur

selben Zeit auch in allen anderen Hochkulturen vollzogen wurden, beispielsweise auch in China - und dort vor allem von Konfuzius (der allerdings unmöglich auf die Idee verfallen wäre, eine totalitäre Staatsutopie zu entwerfen). Trotz prinzipiell gleichläufiger Tendenz - gleichsam nach dem Motto: ‚Zurück ins Goldene Zeitalter!‘ - ist jedoch die qualitative Verschiedenheit dieser Rückzugsbewegungen in den einzelnen Kulturen immens. In China z.B. trat an die Stelle des Mythos nicht etwa ein Logos, sondern ein Ethos, d.h. keine logisch und mathematisch fundierte theoria der Natur, sondern eine - auf ihre Weise allerdings ebenso rationale - praktische Sozialphilosophie, die hauptsächlich in moralischen Prinzipien wurzelte. KONFUZIUS und MENZIUS suchten die Legitimität der Herrscher auf deren Tugend, die politische Macht also auf ethische Werte zu gründen, deren wichtigster ‚ren‘ hieß: Menschlichkeit. - Zu den Ursprungsdefekten der westlichen Philosophie aber gehört im besonderen das ganz katastrophale Faktum, dass PLATON und ARISTOTELES die Macht auf das Wissen gründeten, ja auf ein spezielles Geheimwissen, das allein den Herrschenden vorbehalten bleiben sollte. Das Prinzip ‚Wissen ist Macht‘ geht ebenso auf PLATON zurück wie die Devise, dass die Macht das Wissen, insbesondere geheimes Wissen für sich monopolisieren müsse, um die Unwissenden in Botmäßigkeit halten zu können. Das übliche Fachmongolisch unserer Wissenschaftler - früher das Lateinische - rührt ebenso daher wie der rege Gebrauch von Geheim-Stempeln in allen administrativen Bürokratien. - Allerdings ist dem genialen PLATON ein unvergleichliches Kunststück gelungen, mit dem er hunderte Generationen nach ihm zu blenden vermochte: er hat nämlich den Anschein erwecken können, als ob diese Indienstnahme der wissenschaftlichen Erkenntnis für die Zwecke der Machthaber - die aus unseren Gelehrten, wie BRECHT formulierte, jenes Geschlecht erfinderischer Zwerge gemacht hat, die für alles gemietet werden können - im höchsten Maße ethisch gerechtfertigt sei.

Das Blendwerk PLATONS, seine glanzvolle Sprache, seine verhexende Kunst, den brutalsten Terror hinter einem strahlenden Lichtgewebe allerhöchster Werte zu verschleiern, - das alles musste jeden Idealisten bei seinen geheimsten Wünschen packen, das vermeintliche Paradies der (eigenen) Kindheit in die Welt zurückholen zu können. Aber hier hat KARL POPPER besonders unerbittlich nachgewiesen, welche Bedeutung PLATONS magische Ideale in seinem System tatsächlich haben:

ihre kritische Prüfung ergibt, dass sie stets das gerade Gegenteil dessen intendieren, was alle Idealisten daran so begeisternd fanden, - sodass es wenig verwundern kann, wenn die furchtbarsten Verwüstungen in unserer

Geschichte immer wieder gerade von diesen enthusiastischen Idealisten angerichtet wurden.

Das Gute ist bei PLATON buchstäblich nichts anderes als staatserhaltende Ruhe und Ordnung in alle Ewigkeit; es hat nirgendwo eine andere konkrete Bedeutung. Die Schönheit seines Staates beruht darauf, dass der platonische Politiker ihn als geometrisches Kunstwerk auf einer Grundlage komponiert, die PLATON als die „reingewaschene Leinwand“, d.h. als tabula rasa bezeichnet: im Klartext (der sich bei PLATON selber findet !) bedeutet das, dass hier Menschenleben als pure Mittel zum Zwecke etatistischer Aesthetik behandelt, konkret: dass sie ausgerottet, deportiert oder ‚liquidiert‘ werden dürfen, wenn dies dem Staatskünstler dienlich erscheint. Die ideale Gerechtigkeit im idealen Staat besteht keinesfalls in der Gleichheit der Individuen, sondern vielmehr, wie POPPER feststellt, gerade darin, dass „nur der Herrscher herrscht, der Arbeiter arbeitet und der Sklave front,“ d.h. in der totalitären Zementierung einer absolut ungerechten Klassenhierarchie, die bei Todesstrafe keiner antasten darf. Und wenn wir schließlich prüfen, worauf PLATON die Wahrheit seiner präventiven Konzeption gründet, so stoßen wir unvermittelt auf jene obskurantistische Erkenntnismystik der sog. Anamnesis, mit der PLATON den zuvor erläuterten, an die ständige Verdrängung geknüpften Mechanismus der Reminiszenzbildung geradezu als Methode des illusionären Selbstbetrugs in das europäische Denken eingeschleppt hat. Die in jahrzehntelangem Training geistig geschulte Seele des Philosophenkönigs, den PLATON am liebsten selber gespielt hätte, soll sich nämlich, in dieser Anamnesis, an die reine Schau der wahren und ewigen Ideen ‚erinnern‘ können, derer sie einst, in einem früheren Leben, als die Götter noch auf Erden weilten, selbst teilhaftig gewesen sei. Nur die Weisesten, die über allerlei pythagoreische Zahlenmagie diesen allergeheimsten Pseudo-Erinnerungen nahegekommen sind, sollen über PLATONS Politeia herrschen dürfen. Die Idee des vollkommenen Staates glaubte PLATON selbst in solcher Anamnesis geschaut zu haben, - und die politische Geschichte des Abendlandes hat seither immer wieder demonstriert, welche blutigen ‚Erlösungen‘ von derart reaktionären ‚Erinnerungen‘ zu fürchten sind, die in Wirklichkeit die Folge einer Amnesie, d.h. eines induzierten Gedächtnisschwunds, einer massiven Verdrängung schockierender Einsichten darstellt, die das grandiose Selbstideal des abendländischen Menschen zutiefst hätten erschüttern müssen. Der früher geschilderte Wiederholungszwang jener zahllosen gewaltsamen und eher destruktiven Rückwendungen zu idealisierten Vergangenheiten, zu einem jeweils illusionär verfälschten status quo ante, ist in der Tat die unausweichliche Folge der ständigen Wiederkehr dieses

Verdrängten - individuell wie auch kollektiv. Der Faschismus war nur die vorerst letzte und mit den Mitteln der modernen Technologie bis zum Äußersten vorangetriebene Form des Widerstandes gegen den drohenden Schock, den das wahrhaftige Er-innern der Wahrheit noch immer bereiten würde. Der Faschismus selbst wie auch der Umstand, dass seine grausigen Exzesse abermals verdrängt wurden, haben ihren Ursprung nicht in der Neuzeit, sondern in einem genuinen Defekt unserer gesamten Zivilisation und ihrer geistigen Überlieferung.

POPPERS eindringliche Belege dafür kann ich hier nicht im einzelnen vortragen. Aber für alle, die das Gesagte nicht recht zu glauben vermögen, pflege ich eine Art kurzen Test zu veranstalten, indem ich zunächst einmal etwas aus einer Propagandarede von Joseph GOEBBELS zitiere:

„Das erste Prinzip von allen," sagt GOEBBELS da 1941, „ist dieses: Niemand, weder Mann noch Weib, soll jemals ohne Führer sein. Auch soll niemandes Seele sich daran gewöhnen, etwas ernsthaft oder auch nur im Scherz auf eigene Faust (Hand) allein zu tun. Vielmehr soll jeder, im Krieg und auch mitten im Frieden auf seinen Führer blicken und ihm gläubig folgen. Und auch in den geringsten Dingen soll er unter der Leitung des Führers stehen. Zum Beispiel ...: er soll aufstehen, sich bewegen, sich waschen, seine Mahlzeiten einnehmen ... nur, wenn es ihm befohlen wurde. ... Kurz, er soll seine Seele durch lange Gewöhnung so in Zucht nehmen, dass sie nicht einmal auf den Gedanken kommt, unabhängig zu handeln und dass sie dazu völlig unfähig wird. So werden alle ihr Leben in totaler Gemeinschaft verbringen. Es gibt kein Gesetz, noch wird es je eines geben, das diesem überlegen wäre oder das besser und wirksamer wäre, um die Errettung und den Sieg im Kriege zu sichern. Das muss denn auch schon im Frieden und von frühester Kindheit auf Gegenstand eifriger Übung sein, dass man nicht minder lerne, andere zu beherrschen, als von ihnen beherrscht zu werden. Und jede Spur von Anarchie muss nicht nur aus dem Leben aller Menschen, sondern auch aller dem Menschen dienenden Tiere gründlich und bis auf die letzten Spuren ausgerottet werden.“

Sicher ist Ihnen deutlich, wie sich hier die ‚völkische Ideologie‘ artikuliert, die auf dem Prinzip beruhte: ‚Du bist nichts - dein Volk (oder dein Führer) ist alles‘. - Aber mein Test ist gelungen, falls Sie geglaubt haben, das sei wirklich von GOEBBELS - und nicht etwa von PLATON, aus dessen Buch

‚Nomoi‘ (Die Gesetze). Karl POPPER selbst diese Stelle in zeitgemäßes Deutsch übertragen hat. („Der Zauber Platons“, p. 148)

Es kann nicht Aufgabe eines Vortrags sein, im einzelnen zu zeigen, wie sich dieses schaurige platonische Programm nach seiner innigen Verschmelzung mit der christlichen Heilslehre durch die gesamte staatsphilosophische Tradition Europas fortgepflanzt hat: von PLOTIN, AUGUSTIN und Thomas von AQUIN über die Staatsutopien der Renaissance - BACON, CAMPANELLA, Thomas MORUS - bis zu HEGEL und MARX und zur perfektsten Realisierung dieser totalitären Träume in den faschistischen und kommunistischen Diktaturen unserer Zeit. Es geht hier auch gar nicht darum, PLATON nun zu so einer Art Beelzebub des europäischen Geistes zurecht zu stilisieren, - das wäre übrigens selbst schon hübsch platonisch. Denn faktisch sind wir alle - mehr oder minder Platoniker, und unsere Köpfe sind alle voll von philosophischem Faschismus. Mir geht es allein um die Klarstellung, dass wir uns alle der Tortur unterziehen müssen, eben dessen inne zu werden - wenn es künftig noch Menschen geben soll.

Beachten Sie bitte, dass jenes platonische Programm in sich höchst janusköpfig und doppelgesichtig ist: in ihm verband sich von Anfang an die zutiefst pessimistische Lehre vom permanenten Verfall mit dem utopischen Optimismus, eben diese ständige Degeneration aufhalten und den vermeintlich vollkommenen Zustand des einstigen Goldenen Zeitalters wiederherstellen zu können - und zwar natürlich in der bevorstehenden Zukunft! Die Verheißung der ‚Erlösung‘ empfängt ihre faszinöse Überzeugungskraft ja gerade erst aus der orakelhaften Propagandaprophezie eines sonst angeblich unausweichlichen Untergangs. Und das Projekt der Rückkehr zu jenen Idealzuständen einer imaginären Urgesellschaft entbindet aus sich selbst einen eschatologischen Fortschrittsglauben, sodass sich rechte Reaktionäre auf dieses platonische Programm stets ebenso berufen konnten wie linke Revolutionäre.

Können Sie die Herkunft dieser eigentümlichen Konstruktion erkennen? Bemerken Sie, wie hier im Gewande der höchsten Philosophie das uralte Motiv des Mythos wieder durchschlägt, jenes verzweifelte Bedürfnis der Menschen, die Zeit auszulöschen und durch den zyklischen Rücklauf zum göttlichen Ursprung aller Verantwortung für ihre Handlungen ledig zu werden? Der römische Gott Janus, nach dem noch heute der erste Monat des Jahres heißt, blickte mit seinen beiden Gesichtern auf das vergangene wie auf das kommende Jahr, denn beide waren die gleiche, die nur wiederholte Zeit. Die Zukunft, so hatte ELIADE gesagt, war nur die

Präfiguration der Vergangenheit. Im Falle der platonischen Utopie verhält es sich ganz genauso.

Es ist oft behauptet worden, ein solches zyklisches Konzept der Zeit sei eher typisch für das Denken des Ostens, etwa der Chinesen, während das des Westens sich gerade durch eine lineare Vorstellung von der Zeit auszeichne. Aber das ist wieder nur eine unserer beliebten Selbstüberschätzungen, denn in dieser Kontrastierung stimmt das ganz und gar nicht. Auf der einen Seite kennen z.B. die Chinesen sehr wohl den gerichteten, evolutiven Aspekt der Zeit, wie vor allem Joseph NEEDHAM, einer der profundeste Kenner der chinesischen Zivilisation im Westen, nachgewiesen hat; auf der anderen Seite sind wir weit mehr als jene der zyklischen Struktur des mythologischen ‚Großen Weltjahres‘ verhaftet geblieben. Sie brauchen nur einmal darauf zu achten, dass die deutschen Wörtchen ‚einmal‘ oder ‚einst‘ sich ebensowohl auf eine sagenhafte Vergangenheit als auch auf die ferne Zukunft beziehen: ‚Einst wird alles wieder so sein wie es einst war.‘ Am Jüngsten Tage wird dem Menschen die Rückkehr in genau das Paradies verheißen, das er in illo tempore, am Tage seiner Erschaffung erblickte und aus dem er sich vertrieben fühlt, seit er des Schreckens der Zeit ansichtig wurde. Anfangs- und Endpunkt des göttlichen Schöpfungsplans, Alpha und Omega, fallen dann in der Schließung eines Großen Kreises zusammen. In der nämlichen Weise projizieren die Fortschrittsmythen unserer Epoche nur das Idealbild des Goldenen Zeitalters von der archaischen Vergangenheit in eine utopische Zukunft. Was sie, scheinbar so kühn vorausschauend, als Ziel der Geschichte avisieren, kommt in Wahrheit nur von dem selben sehnsüchtigen Rückblick auf eine romantisch verklärte Kindheit des Menschen her. Das Lichtreich des klassenlosen Kommunismus, auf das der Weltgeist angeblich von selber zustrebt, gleicht erstaunlich genau der egalitären Stammesgesellschaft im finsternen Grau der Frühzeit. Beide Seiten dieser zweifelhaften Münze jedoch, gewissermaßen die reaktionäre wie die progressive, verdanken sich ein und demselben infantilen Wunschdenken, den ‚Kreis der Zeit zu schließen‘, am Ende zum Anfang zurückzukehren, die Geschichte in der Fiktion eines zeit- und wandlungslosen ewigen Seins zu vernichten und die unerträgliche Last der Verantwortlichkeit dafür abzuschütteln, dass der Mensch für die ebenso unvorhersehbaren wie irreversiblen Folgen seiner Handlungen, durch die er sich historisch zeitigt, einstehen soll. Denn die Zumutung, uns gegenüber einer ungewissen, offenen Zukunft bewähren zu müssen, über die uns die Vergangenheit nicht belehren kann; die Zumutung, ständig für unsere unvermeidlichen Irrtümer und die Konsequenzen unseres Tuns haftbar zu sein, - diese Zumutung würde bedeuten, dass wir erkennen

müssten, nicht die zu sein, für die wir uns immer noch halten möchten. Weit lieber sehen wir uns als Demiurgen einer platonischen Utopie, als Exekutoren eines göttlichen Heilsplans, als Partisanen des Weltgeistes oder auch nur als geschichtsmächtige Kreatoren unseres eigenen Egos, um mit der halluzinierten Vollendung der Geschichte ihrer endgültigen Beseitigung entgegenzustreben.

Wie leicht sich die platonische Verfallstheorie in einen gloriosen Aufstiegsmythos ummünzen ließ, hatte als erster schon ARISTOTELES, PLATONS gelehrigster Schüler, demonstriert, als er die reinen Ideen vom platonischen Himmel in die irdischen Dinge selbst verlegte - als deren sog. Entelechien - und damit dem Weltprozess eine unabwendbare Entwicklung zur höchsten Vollkommenheit weissagte. (Von ARISTOTELES sowie von HEGEL und MARX, die letztlich auch auf ihn zurückgriffen, handelt übrigens der 2. Band des POPPER'schen Werkes über die offene Gesellschaft und ihre Feinde).

Die europäische Philosophie, diese ‚Sammlung von Fußnoten zu PLATON und ARISTOTELES, hat im wesentlichen stets nur diese beiden Alternativen durchgespielt, obgleich es de facto durch keinerlei Kriterium beurteilt werden kann, ob die Evolution nun eine auf- oder absteigende Entwicklung darstellt oder ob der Mensch etwa etwas Vollkommeneres sei als z.B. ein Paramaecium (Pantoffeltierchen). Um es mit den Worten meiner Kollegin, Frau Dr. BAURIEDL zu sagen, die vor vier Wochen hier sprach: Der Glaube an den Fortschritt, der aus Angst vor der Vergangenheit hauptsächlich von dieser ‚fort‘ will, wechselt immer wieder ab mit dem ängstlichen Zweifel an der Zukunft, der dann seinerseits wieder sein Heil in den Reminiszenzen ‚guter alter Zeiten‘ sucht - wie z.T. auch gegenwärtig wieder. Die Vorstellung, dass alles immer besser werde, entwertet die Geschichte als das eigentlich Schlechte, das abgetan werden soll; die Reminiszenz dagegen, die alles immer schlimmer kommen sieht, entstellt die Geschichte und entwertet die Zukunft zur bloßen Wiederherstellung idealisierter Vergangenheiten. Das sind die beiden erwähnten Modalitäten der Verdrängung, die sich periodisch abwechseln. Denn der Blick zurück wie auch der Blick voraus ist wie bei dem römischen Gotte Janus ein und derselbe: beide male fixiert er das gleiche Wunschbild einer glückseligen Welt, in der die Zeit vernichtet und jeglicher Wandel stillgestellt wäre. Beide male wird das wahrhaftige Er-innern vereitelt.

Selbst in der Wissenschaft obsiegte lange der mythische Wille, die Zeit für irrelevant zu halten. Im klassischen Weltbild gibt es zwar die Bewegung, aber ob diese nun in der Zeit vor- oder rückwärts abläuft, spielt keine

Rolle: die Gesetze der Mechanik bleiben in beiden Fällen die gleichen. Der NEWTON'sche Kosmos war vollkommen ahistorisch, ja eigentlich statisch; jeder seiner künftigen Zustände war durch die Anfangsbedingungen streng determiniert, also in diesen bereits enthalten. Niemals konnte etwas Neues entstehen. Die Zeit erschien lediglich als mathematischer Parameter in den Gleichungen, die die tautologischen Transformationen des immergleichen Uhrwerks beschrieben, - jenes gänzlich platonischen Universums, in dem alles grundsätzlich beim Alten blieb. Noch EINSTEIN hielt die Zeit schlicht für eine menschliche Illusion.

Dreihundert Jahre lang hat die Wissenschaft sich mit allen Mitteln bemüht, drei Unsäglichkeiten, gewissermaßen die drei Dämonen in Schach zu halten, die ihre idealistischen Ordnungsideen bedrohten und erst in jüngster Zeit diesem Bann entkommen sind: der Dämon der Komplexität, der Dämon der Kontingenz oder des Zufalls, der inzwischen sogar als Chaos sein Haupt erhebt, und vor allem der Dämon der Zeit, ihrer Geschichtlichkeit, ihrer Irreversibilität. In der Physik ist es kaum fünfzig Jahre her, dass man die Realität der Zeit endlich akzeptiert hat. Es ist vermutlich die folgenschwerste Entdeckung der Gegenwart - und unsere einzige Chance.

Denn die Anerkennung der Zeit impliziert beides: die Anerkennung unseres selbstverschuldeten Gewordenseins in der Geschichte und die Anerkennung unserer totalen Verantwortlichkeit für die Zukunft, die ungewiss, offen, nicht einfach planbar und ‚machbar‘ ist. Anerkennung unseres Gewordenseins heißt Er-innern, heißt Innewerden dieser ganzen mörderischen „Irrsinns- und Lazarettgeschichte“ - wie NIETZSCHE sie nannte; heißt: sich das Bild des Menschen zueigen machen, das uns diese Geschichte von uns selber zeigt - anstelle der grandiosen Selbstideale, aus deren erbitterter Verteidigung gerade diese grauenvolle und verbrecherische Geschichte permanenter Verdrängungsanstrengung erst hervorging. Solange wir nicht willens sind, uns als das - und nur das, was wir stets gewesen sind, in dieser Blut- und Schlachtengeschichte zu erkennen, werden wir unweigerlich in den Fesseln dieser Vergangenheit gefangen bleiben, unfähig zur Bemeisterung der Zukunft. Wir werden weiterhin bereit bleiben, die selben Verbrechen - abermals natürlich im Namen unserer höchsten Ideale und Erlösungsziele! - zu wiederholen. Aber dies werden dann unsere letzten sein, soviel ist gewiss. Für die Menschen und ihre Zivilisation hat die Stunde der Wahrheit geschlagen: sie haben nurmehr die Wahl, endlich zu er-innern, was sie wirklich sind - oder für immer zu verschwinden. Tertium non datur.

FREUD hat oftmals von den drei großen ‚narzißtischen Kränkungen‘ gesprochen, die KOPERNIKUS, DARWIN und er selbst dem abendländischen Menschen zugefügt hätten: der erste, indem er ihn aus dem Mittelpunkt des Universums vertrieb, der zweite, indem er ihm die Illusion raubte, die Krone der Schöpfung zu sein, der dritte, FREUD selbst, indem er lehrte, der Mensch sei, psychologisch gesehen, nicht einmal Herr im eigenen Haus. Es ist zu befürchten, dass diese Kränkungen unseres megalomanen Selbstideals harmlos und nichtig gewesen sind im Verhältnis zu jenen, die wir uns noch zumuten müssten, wenn es für uns überhaupt noch eine Zukunft geben soll.

Denn diese Zukunft kann unter keinen Umständen mehr die Fortsetzung irgendeiner Vergangenheit mit anderen Mitteln, sondern nur die Überschreitung, die Transzendierung der bisherigen Geschichte sein, die deren Er-innerung und damit die Befreiung von ihrem scheinbaren Verhängnis voraussetzt. Denn es gibt kein Verhängnis, kein unentrinnbares Schicksal, keinen Determinismus, - aber auch keine Götter, die uns schon helfen würden. Die menschliche Unmündigkeit war, wie KANT zutreffend erkannte, immer schon selbstverschuldet, und der Mensch war immer frei, seine Selbsttäuschungen zu durchschauen und die mündige Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Wenn wir es jetzt nicht tun, werden wir nicht überleben. Unsere Zivilisation ist am Ende. Wir stehen mitten in einem gewaltigen Umbruch, der vielleicht weit tiefgreifender ist als jener, der im Übergang von der Jäger- zur Ackerbaugesellschaft zu bestehen war - vor allem weil wir gewiss keine 20 000 Jahre dazu zur Verfügung haben werden. Wir befinden uns gleichsam vor einer neuen Achsenzeit, vor einer ungeheuren Herausforderung, die wir entweder - unter großen Schmerzen - meistern oder aber wiederum verweigern werden, sodass wir von dieser Erde abtreten müssen. Eine zweite - und wohl die eigentliche - Aufklärung steht uns erst noch bevor, wie Peter SLOTERDIJK hier ausgeführt hat. Der Mensch, der überleben könnte, existiert noch nicht: er muss sich erst noch - ‚automaeetisch‘ - zur Welt bringen.

Angesichts der gigantischen Krisen, die wir heraufbeschworen haben, ist allerdings zu erwarten, dass wir erneut der Versuchung erliegen, durch allerlei Wende-Manöver unseren Ängsten zu entrinnen. Natürlich wird uns also eine „Wendezeit“ angekündigt - unzweifelhaft wieder einmal eine Wende ‚nach hinten‘.

Aber diese sog. „sanfte Verschwörung“, für die uns Autoren wie etwa Fritjof CAPRA oder Marilyn FERGUSON begeistern möchten, ist leicht

durchschaubar: es handelt sich, wie der Schweizer Publizist Hans PESTALOZZI erkannt hat, eher um eine „sanfte Verblödung“, um eine Art optimistische Morphiumspritze zur Minderung des Weltschmerzes während der Vorbereitung des atomaren oder ökologischen Holocausts, um das, was SLOTERDIJK ein holistisches Euthanasieprogramm genannt hat. Woran kann man das erkennen? Worin besteht die Nagelprobe, die uns zu prüfen erlaubt, ob es sich bei diesem jubilierend angekündigten New Age um eine ernsthafte Antizipation oder vielmehr um die Reanimation eines nur besonders lange abgelagerten ‚Old Age‘, um eine Neuauflage des Goldenen Zeitalters handelt? PESTALOZZI hat diese Nagelprobe gemacht. Sie besteht darin, zu untersuchen, was diese freudige Erweckungsbewegung zu dem zentralen Problem zu sagen hat, auf das es allein ankommt, nämlich zum Problem der Macht. Die Antwort ist: nichts! Die Sanftheit der neuen Konspirateure erklärt sich offenbar allein daraus, dass sie der Machtfrage, der Frage nach der Überwindung der realen Herrschaftsstrukturen systematisch ausweicht. Gewiss, auch ich habe betont, dass uns ein tiefgreifender und schmerzhafter Bewusstseinswandel bevorsteht; aber der kommt nicht von allein: den müssen alle, den muss jeder von uns gegen die beharrenden Kräfte der Macht und der Destruktion - außerhalb, aber auch innerhalb von uns selbst - erst vorantreiben. Gläubige Hoffnung, dass die Zukunft schon von selber das Heil bringen werde, ist lebensgefährlich - verzweifelte Resignation jedoch ebenso. Mit der Hoffnungslosigkeit, so schrieb SARTRE einmal, beginne „der wahre Optimismus: der Optimismus dessen, der nichts erwartet, der weiß, dass er keinerlei Recht hat und ihm nichts zukommt, der sich freut, auf sich allein zu zählen und allein zum Wohl aller zu handeln.“ (SARTRE: „Ein Lesebuch“, p. 60). - Es ist nichts Paradoxes daran, dass dieser wahre Optimismus die Erkenntnis und die Er-innerung voraussetzt, dass wir uns, wie Edgar MORIN es ausdrückte, „im Herzen der Finsternis aufhalten und unseren Weg durch die Nacht suchen müssen.“ Es gibt keinen anderen Weg in die offene Zukunft.

Ich möchte mit den Sätzen schließen, mit denen Karl POPPER sein Buch über PLATON beendet hat:

„Wenn wir von einer Rückkehr zu unserer Kindheit träumen, wenn wir versucht sind, uns auf andere zu verlassen und auf diese Weise glücklich zu sein, wenn wir vor der Aufgabe zurückschrecken, unser Kreuz zu tragen, das Kreuz der Menschlichkeit, der Vernunft und der Verantwortlichkeit, wenn wir den Mut verlieren und der Last des Kreuzes müde sind, dann müssen wir uns mit einem klaren Verständnis der einfachen Entscheidung zu stärken versuchen, die vor uns liegt. Wir

können wieder zu Bestien werden. Aber wenn wir Menschen bleiben wollen, dann gibt es nur einen Weg, den Weg in die offene Gesellschaft. Wir müssen ins Unbekannte, ins Ungewisse, ins Unsichere weiterschreiten und die Vernunft, die uns gegeben ist, verwenden, um, so gut wir es eben können, für beides zu planen: nicht nur für Sicherheit, sondern zugleich auch für die Freiheit." (p. 268)

Mit Ihrer Erlaubnis möchte ich daran nur eine sehr bedeutungsvolle Winzigkeit verändern. Unsere Alternative lautet nicht, ob wir wieder zu Bestien werden oder Menschen bleiben wollen. Sie lautet heute: ob wir Menschen werden oder ob wir die Bestien bleiben und als die Bestien untergehen wollen, die wir immer waren. Der humane Mensch wird entweder niemals existieren - oder wir werden ihn erst zur Welt bringen müssen. Durch die befreiende Kraft der Erinnerung.

\*\*\*\*\*

#### LITERATURHINWEISE ZUM TEXT DES VORTRAGS

- BAURIEDL, Th. : Die Wiederkehr des Verdrängten - Psychoanalyse, Politik und der einzelne; Piper, München 1986
- BLOCH, E.: Experimentum Mundi - Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis; Suhrkamp, Frankfurt/M. 1975
- BLUMENBERG, H. : Lebenszeit und Weltzeit, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1986
- BURCKHARDT, J. : Weltgeschichtliche Betrachtungen / Historische Fragmente; Atlas, Köln o. J.
- CAPRA, F. : Wegbereiter der Wendezeit - Von harter Wissenschaft und sanften Verschwörern; Scherz, München 1987
- DELEUZE, G. / FOUCAULT, M. : Der Faden ist gerissen; Merve, Berlin 1977
- DURANT, W. und A. : Die Lehren der Geschichte; Francke, Bern und München 1969
- ECO, U. : Auf dem Wege zu einem Neuen Mittelalter; in: ECO, Über Gott und die Welt, Hanser, München und Wien 1985
- EISENSTADT, S.N. (Hg.): Kulturen der Achsenzeit; 2 Bände, Suhrkamp, Frankfurt 1987
- ELIADE, M. : Kosmos und Geschichte - Der Mythos der ewigen Wiederkehr; Suhrkamp, Frankfurt/M. 1986

- ELIAS, N. : Über die Zeit; Suhrkamp, Frankfurt/M. 1987
- FERGUSON, M.: Die sanfte Verschwörung - Persönliche und gesellschaftliche Transformation im Zeitalter des Wassermanns; Droemer-Knaur, München 1984
- FOUCAULT, M. : Die Ordnung der Dinge - Eine Archäologie der Humanwissenschaften; Suhrkamp, Frankfurt/M. 1974
- FREUD, S.: Studien über Hysterie (1892); Gesamtausgabe Bd. 1, Imago, London 1950
- FREUD, S.: Das Unbewußte - Schriften zur Psychoanalyse; Fischer, Frankfurt/M. 1960
- GIORDANO, R. : Die zweite Schuld oder von der Last Deutscher zu sein; Rasch & Röhring, Hamburg 1987
- GOLEMAN, D. : Lebenslügen und einfache Wahrheiten - Warum wir uns selbst täuschen; Verlag Psychologie heute (Beltz), Weinheim und Basel 1987
- GUGGENBERGER, 8.: Das Menschenrecht auf Irrtum - Anleitung zur Unvollkommenheit; Hanser, München und Wien 1987
- GRUEN, A. : Der Verrat am Selbst - Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau; dtv, München 1986
- HALBWACHS, M. : Das kollektive Gedächtnis ; Enke, Stuttgart 1967
- HARRIS, M. : Kannibalen und Könige - Aufstieg und Niedergang der Menschheitskulturen; Umschau, Frankfurt/M. 1978
- JACOBY, R. : Soziale Amnesie - Eine Kritik der konformistischen Psychologie; edition suhrkamp, Frankfurt/M. 1978
- JASPERS, K. : Vom Ursprung und Ziel der Geschichte; Fischer, Frankfurt/M. 1955
- KOGON, E. : Der SS-Staat - Das System der deutschen Konzentrationslager; Kindler, München 1979
- KONFUZIUS : Gespräche des Meisters Kung (Analekten); übers. v. E. Schwarz; dtv-Klassik, München 1985
- LAING, R. : Das geteilte Selbst; Kiepenheuer & Witsch, Köln 1972
- LINDSAY, P.H. / NORMAN, D.A. : Human Information Processing; Academic Press, San Francisco/ London 1977 (2. Aufl.)
- MILLER, A. : Du sollst nicht merken - Variationen über das Paradies-Thema; Suhrkamp, Frankfurt/M. 1983
- MITSCHERLICH, A. und M. : Die Unfähigkeit zu trauern - Grundlagen kollektiven Verhaltens; Piper, München 1967
- MORIN, E. : Pour sortir du XXème siècle; Seuil, Paris 1981
- NEEDHAM, J.: Wissenschaft u. Zivilisation in China; Band 1, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1984
- PECCEI, A. (Hg.): Zukunftschance Lernen - Bericht des Club of Rome für die achtziger Jahre; Goldmann, München 1980
- PESTALOZZI, H.A. : Die sanfte Verblödung - Gegen falsche New-Age-Heilslehren und ihre Überbringer; Hermes, Düsseldorf 1985
- PLATON : Sämtliche Werke, übers. v. F. Schleiermacher; 6 Bde., Rowohlt, Hamburg. 1957
- POPPER, K.R. : Die offene Gesellschaft und ihre Feinde - Band 1: Der Zauber Platons, Band II: Falsche Propheten; UTB Francke, München 1980
- POSTMAN, N. : Wir amüsieren uns zu Tode - Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie; Fischer, Frankfurt/M. 1985
- SAGAN, E.: Tyrannei und Herrschaft - Die Wurzeln von Individualismus, Despotismus und modernem Staat - Hawaii, Tahiti, Buganda; Rowohlt, Hamburg 1987
- SARTRE, J.P. : Das Sein und das Nichts; Rowohlt, Hamburg 1962
- SCHROEDER, C.C. : Der Rest des Netzes; in F. Klein, Der Rest des Netzes; Deutscher Kunstverlag, München 1987
- VILAR, E. : Der betörende Glanz der Dummheit ; Econ, Düsseldorf 1987
- WEIZSÄCKER, R.v. : Von Deutschland aus - Reden des Bundespräsidenten; dtv-Zeitgesch., München 1987